Programm

des

Realgymnasiums zu Aachen

für das Schuljahr 1888/89

womit zu der

am Dienstag den 9. April abzuhaltenden

öffentlichen Prüfung

ehrerbietigst einladet

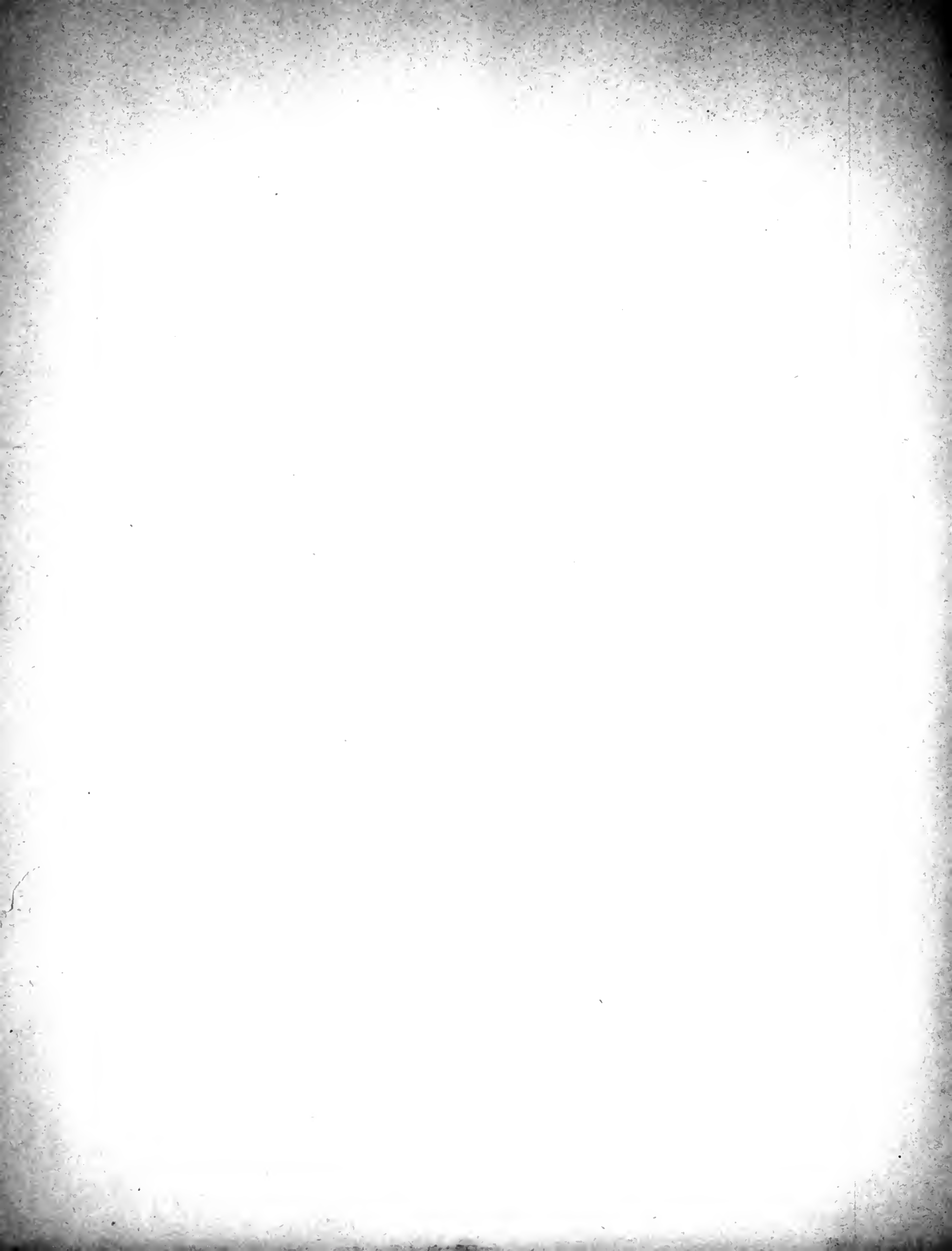
Der Direktor

Dr. Jos. Neuss.

Inhalt:

Aachen, 1889.
Druck von Albert Jacobi & Co.

1889. Progr.-Nr. 439.



Die Gedichte des Prudentius und ihre Entstehungszeit.

Erster Teil.

Unter den zahlreichen christlichen Dichtern, welche die römische Litteratur seit dem dritten Jahrhundert aufzuweisen hat, galt von jeher für den bedeutendsten[1]) der Spanier[2]) Aurelius Prudentius Clemens, dessen Lebenszeit die zweite Hälfte des vierten und das erste Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts ausfüllt. Zuerst als Redner und Anwalt, dann als Statthalter in seiner Heimat thätig, wurde er i. J. 394 von Theodosius an den kaiserlichen Hof berufen, wo er einen hohen Posten in der nächsten Umgebung des Kaisers bekleidete, bis er im Jahre 405 unter Honorius, dem Sohne und Nachfolger des Theodosius im Westen, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog[3]).

[1]) Apollinaris Sidonius (um 480) stellt ihn ep. 2, 9 neben Horaz; Bentley zu Hor. od. II. 2, 15 nennt ihn „poetarum christianorum princeps“; kein Dichter ist im Mittelalter neben Vergil so eifrig gelesen worden, wie Prudentius; er war für diese Zeit Schulbuch. Auch in neuerer Zeit erhoben sich vielfach Stimmen, welche seine Einführung in die Schule befürworteten. Das Nähere hierüber s. bei Dressel, prolegomena zu seiner Ausg. S. 19; Brockhaus, Aur. Prud. Clem. in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit. Leipz. 1872 (S. 12); Rösler, der kath. Dichter Prud. Freib. 1886 in dem Abschnitte: Prud. in der Gesch. (S. 253 fg.).

[2]) Daſs Prud. Spanier war, unterliegt keinem Zweifel; er stammte aus der „terra Hibera“, d. h. aus dem vom Ebro durchströmten nordöstlichen Teile der Halbinsel, s. Perist. I, 4; II, 537. In diesem engern Sinne, nicht in dem von ganz Spanien, ist nämlich der Ausdruck, wo er bei unserm Dichter vorkommt, zu verstehen. Wenn in den Märtyrerhymnen die Städte Calagurris (j. Calahorra am obern Ebro), der Geburtsort Quintilians, Caesaraugusta (j. Saragossa am Ebro), Tarraco (j. Tarragona nördlich von der Ebromündung an der Küste) den Zusatz „nostra“ erhalten, so bedeutet dieser Zusatz entweder, daſs der Dichter, als er den betr. Hymnus schrieb, in der so bezeichneten Stadt lebte, oder auch nur, daſs die Stadt seiner engern Heimat, der terra Hibera, angehört. Ersteres ist der Fall bei Calagurris im 1. u. 4. Hymnus (I, 116 u. IV, 31), letzteres bei Caesaraugusta im 4. Hymnus (v. 1 fg. u. v. 141). Ein Schluſs auf den Geburtsort läſst sich daraus nicht mit Sicherheit ziehen; als zeitweiliger Aufenthaltsort des Dichters in Spanien kann aber Calagurris gelten.

[3]) Die näheren Belege für diese Angaben folgen später.

Seine öffentliche Thätigkeit fällt mithin in die Zeit, wo das untergehende Heidentum den letzten Kampf um seine Existenz bestand und durch seine Vertreter, vor allem den römischen Stadtpräfekten Symmachus, nicht mehr die Herrschaft, sondern nur noch Duldung beanspruchte; wo ferner in Spanien, der Heimat des Dichters, die aus Ägypten stammende Sekte der Priscillianisten eine gewaltige Verwirrung hervorrief, die nach der Hinrichtung ihrer Häupter durch den Usurpator Maximus i. J. 385 sich nur noch steigerte. Es war endlich die Zeit, wo im Osten die Goten ins römische Reich eindrangen und nach blutigen Kämpfen, denen Kaiser Valens 378 bei Adrianopel zum Opfer fiel, durch Theodosius Wohnsitze im Süden der Donau erhielten, um unter seinen Nachfolgern aufs neue ihre Plünderungszüge aufzunehmen und auch nach Italien vorzudringen.

Diese Zeitverhältnisse bilden den Hintergrund zu den Gedichten des Prudentius; zum großen Teile sind letztere sogar durch jene veranlaßt worden. Man wird daher bei ihrer Erklärung und besonders bei der Bestimmung ihrer Entstehungszeit vor allem die Ereignisse, unter denen Prudentius schrieb, im Auge behalten müssen.

Die Schriften des Prudentius zeigen, wie schon der oben kurz angedeutete Bildungsgang ihres Verfassers vermuten läßt, das rhetorische Gepräge, welches die ganze römische Poesie der spätern Zeit kennzeichnet. Damit ist zugleich ihre schwache Seite angedeutet. Es ist dies außer einer oft übermäßigen Wortfülle namentlich die Sucht zu übertreiben und die dadurch herbeigeführte Gefahr, unwahr zu werden. So läßt er sich, um ein Beispiel anzuführen, in den Märtyrerhymnen, von denen wir glauben, daß sie als seine frühesten Gedichte zu betrachten sind, durch das Bestreben, die Standhaftigkeit der Christen der Grausamkeit der heidnischen Richter und Henker gegenüber in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen, vielfach zu offenbaren Übertreibungen verleiten, und diese detaillierten Beschreibungen der Folterqualen und weit ausgesponnenen Zwiegespräche zwischen Opfer und Henker, die sich in manchen Hymnen finden, verraten deutlich den Geschmack der Rhetorschule und können nur abstoßen. Auch das übermäßige Lob, welches dem Kaiser, zumal dem unfähigen Honorius, gezollt wird, muß Anstoß erregen; indessen tritt diese Schwäche bei unserm Dichter nur stellenweise und auch nicht entfernt in dem Maße hervor, wie bei seinem Zeitgenossen, dem Heiden Claudian, bei welchem außerdem nur zu oft die glänzende Diktion die Armseligkeit des Inhalts verdecken muß.

Trotz dieser Mängel, die in der Zeitrichtung ihren Grund haben, ist Prudentius ein echter und wahrer Dichter, voll Gedankenreichtum und Anmut, von bemerkenswerter Formgewandtheit, der auch die schwierigsten Stoffe in den verschiedensten Versmaßen poetisch zu behandeln versteht, und seine Gedichte verdienen unzweifelhaft besser gekannt

zu sein, als sie es in der That sind[1]). Diesem Zwecke sollen die nachstehenden Ausführungen dienen; wir werden dabei zugleich versuchen, durch Verfolgen der Andeutungen, die uns bei der Besprechung begegnen, die Entstehungszeit nach Möglichkeit klarzustellen.

In betreff der persönlichen Verhältnisse des Dichters sind wir angewiesen auf die Angaben, die er selbst in der seinen Gedichten vorausgeschickten Vorrede (praefatio) macht. Dieselbe umfafst 15 dreizeilige Strophen in glyconeischem und asclepiadeischem Versmafse. Wir müssen auf ihren Inhalt näher eingehen.

Ich stehe jetzt — so beginnt er — im 57. Lebensjahre, an der Schwelle des Greisenalters; was habe ich Nützliches in dieser langen Zeit gethan? Mein erstes Alter weinte unter der züchtigenden Rute (crepantibus flevit sub ferulis); dann lehrte die Toga mich die Laster kennen und Falsches reden, nicht ohne Schuld:

mox docuit toga
Infectum vitiis falsa loqui, non sine crimine (v. 9).

Unter den Züchtigungen, von denen der Dichter hier spricht, sind ohne allen Zweifel die Züchtigungen in der Schule beim Erlernen der Anfangsgründe zu verstehen; die Rute spielte ja, wie bekannt, in den römischen Schulen eine wichtige Rolle. Die Worte wollen also nichts weiter besagen, als dafs Prudentius den hergebrachten Elementar-

---

[1]) Es möge hier das besonnene Urteil einen Platz finden, welches Bähr (die christl. Dichter u. Geschichtschr. Roms, Karlsruhe 1836, 1. Abt. S. 10) über die alten christlichen Dichter und ihre Einführung in die Schullektüre fällt. Er schreibt: „Wenn wir auch nicht die Ansicht derjenigen teilen können, welche die Einführung dieser christichen Dichter statt der heidnischen in Schulen zum Zwecke des Sprachunterrichts wie zur Bildung eines echt christllichen Gemüts vorschlagen, aus Gründen, die zu offen da liegen, um weiterer Ausführung zu bedürfen, und die auch nie, selbst im Mittelalter, verkannt worden sind, so glauben wir doch, dafs es zweckmäfsig und von wesentlichem Nutzen sein dürfte, den Erzeugnissen christlicher Poesie auch auf unsern höheren Bildungsanstalten eine gröfsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als dies bisher der Fall war, die Jugend demnach in den obern Klassen mit den vorzüglicheren Erscheinungen dieser Poesie die ihnen jetzt so ganz fremd ist und bleibt, bekannt zu machen, ja selbst einzelne Stücke solcher Dichtungen in die Chrestomathieen lateinischer Dichter, in denen sie wahrlich auch von andern Standpunkten aus betrachtet, eine Stelle neben manchen Produkten der heidnischen Zeit verdienen, aufzunehmen, um so zugleich den lebendigen Gegensatz der heidnischen und christlichen Welt und Poesie erkennen zu lassen und jugendlichen Gemütern frühe einzuprägen."

unterricht genoſs[1]). Auf diesen Elementarunterricht folgte die Erlernung der griechischen Sprache und die Lektüre der Dichter; daran schlossen sich die Übungen in der Rhetorschule an, wo allerlei erdichtete Themata, teils beratenden, teils streitenden Inhalts, mit groſsem Wortschwall behandelt wurden[2]). Dies und nichts anderes hat Prudentius im Auge, wenn er sagt, daſs die Toga ihn gelehrt habe, Falsches reden. Gleichzeitig mit den Übungen beim Rhetor erhielt der Knabe nämlich, in der Kaiserzeit bei vollendetem 15. Lebensjahre[3]), statt der mit dem Purpurstreifen verbrämten Knabentoga die toga virilis.

Der Dichter fährt fort: Schlimmer Ausgelassenheit und Vergnügungssucht ergab sich der Jüngling[4]); sie bereiten dem Greise noch Stunden bitterer Reue. Es kam darauf die Beschäftigung mit Rechtsstreitigkeiten (die Thätigkeit als Anwalt); unzeitige Hartnäckigkeit bei Führung von Prozessen (male pertinax vincendi studium) brachte unangenehme Erfahrungen. Zweimal haben wir berühmte Städte[5]) verwaltet, das Recht geschützt und die Verbrechen geahndet:

---

[1]) In ähnlicher Weise drückt sich Juvenal 1, 15 fg. aus, wo er von der ihm in der Jugend zu teil gewordenen Ausbildung spricht:

Et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos
Consilium dedimus Sullae, privatus ut altum
Dormiret.

Der Ausdruck „manum ferulae subducere" wurde sprüchwörtlich für den Besuch der Elementarschule. Unsere Stelle hat daher den Sinn nicht, den Kayser (Gesch. u. Erkl. der ältesten Kirchenhymnen I, S. 252) hineinlegt, „daſs selbst die Züchtigungen mit der Rute den Knaben nicht zu bessern vermochten". Über die Rolle, welche die Rute in den römischen Schulen spielte, vgl. übrigens folgende Stellen unseres Dichters. In dem Hymnus auf den von seinen Schülern getöteten Märtyrer Cassian (Perist. IX.) erhält dieser v. 38 den Titel „verberator" (cf. den „plagosus Orbilius" des Horaz, ep. II, 1, 70), und den Knaben werden v. 72 fg. die Worte in den Mund gelegt:

Reddimus ecce tibi tam milia multa notarum,
Quam stando, flendo te docente excepimus.

[2]) Vgl. Tacitus, dial. 35, sowie die oben angeführte Stelle Juvenals. Diese Rhetorschulen standen vielfach in keinem besonders guten Rufe. Der jüngere Plinius schreibt an Corellia (ep. 3, 3): „Bis jetzt lieſs dich die Rücksicht auf das zarte Alter deinen Knaben bei dir zu Hause behalten: hier hatte er seine Lehrer, und hier bot sich zu Fehltritten wenig oder keine Gelegenheit. Jetzt muſs er mit seinen Studien die Schwelle des Hauses überschreiten, du muſst dich für ihn nach einem lateinischen Rhetor umsehen, dessen Schule im Rufe der Strenge, der Sittsamkeit und vor allem der Schamhaftigkeit steht."

[3]) Vgl. Guhl u. Koner, das Leben der Griechen und Römer, S. 610.

[4]) Bei den starken Ausdrücken „lasciva protervitas" und „luxus petulans" zeigt sich auch die Neigung zu übertreiben.

[5]) Vermutlich sind dieselben unter den 3 Städten zu suchen, die durch den Zusatz „nostra" ausgezeichnet werden (s. o. S. 1, Anm. 2), jedenfalls in Spanien.

Jus civile bonis reddidimus, terruimus reos,

womit die Ausübung der Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit bezeichnet wird. Endlich erhob die Gunst des Fürsten — gemeint ist Theodosius — mich zu einer hohen „militärischen Würde" in seiner nächsten Umgebung:

Tandem militiae gradu
Evectum pietas principis extulit
Adsumptum propius stare iubens ordine proximo.

Es fragt sich hier, was unter „militia" zu verstehen ist. Einige denken an eine militärische Befehlshaberstelle im eigentlichen Sinne. Zu dieser Auffassung nötigt uns aber der Ausdruck „militia" nicht, da in der Kaiserzeit jeder kaiserliche Beamte, dem das Recht zustand, Waffen zu tragen, miles genannt wurde[1]). Der Nachdruck liegt an unserer Stelle, wie Gams[2]) mit Recht bemerkt, darauf, daſs der Kaiser unsern Dichter in seine unmittelbare Nähe zog, ihm also die Würde irgend eines Palastbeamten übertrug. Es ist ohne Zweifel an die kaiserliche Palastwache zu denken, an die sogenannten milites domestici oder protectores. Diese Palastwache, eine Art Nobelgarde, bestand einesteils aus bewährten und besonders stattlichen Soldaten, — es wurden nur Veteranen und ausgediente Centurionen dazu genommen; — andernteils aus jungen Leuten vornehmer Abkunft, die hier ihre militärische und politische Schule machten und oft mit wichtigen Aufträgen betraut wurden; die Befehlshaberstellen dieser Haustruppen waren vorzugsweise Vertrauensposten[3]). Zu einem solchen Posten wurde also Prudentius von Theodosius berufen, was um so weniger auffallen kann, als Theodosius auch Spanier war, und Prudentius als entschiedener Gegner des Heidentums die religiösen Anschauungen des Kaisers teilte. Diese Auffassung wird durch das Zeugnis des 80 bis 90 Jahre später lebenden Gennadius bestätigt, der aus unserer Stelle herausliest, Prudentius sei „palatinus miles" gewesen[4]).

Eine derartige Stellung berechtigt aber nicht, wie Kayser (l. c. S. 254 u. 262) u. a. es thun, in Prud. einen Soldaten von Beruf zu erblicken, was ja schon an und für sich seltsam sein müſste bei einem Manne, der bis zu seinem 46. Lebensjahre (s. die folg. Bemerkungen) dem Waffenhandwerke fremd geblieben war.

Mit dieser Auszeichnung war für unsern Dichter die Übersiedlung aus Spanien nach Rom verbunden; sie muſs i. J. 394, wo Theodosius nach Besiegung des Eugenius

---

[1]) Diese Bedeutung von miles ist eine ganz geläufige, vgl. cod. Theod. 11, 1, 34; Ulp. dig. 4, 6, 10; cod. Just. 3, 25. Du Cange, glossarium s. v. sagt: Qui principi in quolibet officio seu in qualibet dignitate, palatina, civili, militari deserviebat, ei militare dicebatur eiusque esse miles.

[2]) Kirchengesch. Spaniens, Regensburg 1864. II. 1. Abt. S. 343 fg.

[3]) Vgl. Hertzberg, Gesch. des röm. Kaiserreiches. Berlin 1880. S. 704.

[4]) „Ex quorum operum lectione agnoscitur palatinus miles fuisse". (de vir. ill. 13).

auch den Westen sich unterwarf und triumphierend in Rom einzog, stattgefunden haben, da Theodosius bereits am 17. Januar des folgenden Jahres starb.

Unter solchen Beschäftigungen (haec dum vita volans agit), sagt der Dichter weiter, bin ich auf einmal, ohne es recht zu merken (subito), alt geworden, und mein graues Haar mahnt mich an den alten Consul Salia, unter dem ich geboren wurde; wie viele Winter und Frühlinge an mir vorübergegangen, bezeugt mein weifses Haupt (nix capitis).

Prud. bezeichnet also das Consulatsjahr des Salia als das Jahr seiner Geburt; es ist dies das Jahr 348 unter der Regierung der Kaiser Constans und Constantius [1]. Damit stimmt, wenn er Apoth. 449 sagt, dafs er zur Zeit Julians (361—363) im Knabenalter gestanden habe; er war dann nämlich beim Regierungsantritte desselben 13 Jahre alt. Seine Berufung an den kaiserlichen Hof 394 fällt mithin in das 46. Lebensjahr. Da ferner nach v. 1 die praefatio im 57. Lebensjahre geschrieben wurde, so ist ihre Abfassung mit Bestimmtheit in das Jahr 405 zu setzen. Es ergiebt sich weiter aus der angeführten Stelle (v. 22 fg.):

Haec dum vita volans agit,
Inrepsit subito canities seni,

dafs Prudentius seine Stellung am Hofe bis zum Herannahen des Greisenalters, d. h. bis zu seinem 57. Lebensjahre beibehalten hat; denn diese Worte können doch nur den Sinn haben, dafs er während der im Vorhergehenden zuletzt erwähnten Wirksamkeit zum Greise geworden.

Diese Wirksamkeit vermochte ihn aber nicht zu befriedigen; durch sein graues Haar gemahnt, entschliefst er sich, gleich andern Zeitgenossen [2], der Welt mit ihren Ehren

[1]) Die Consuln des Jahres 348 waren Philippus und Salia, s. Dressel, proleg. S. 2.

[2]) Paulinus von Nola, geboren um 353 zu Bordeaux, wo sein Vater als praefectus praetorio von Gallien seinen Sitz hatte, in der Poesie und Rhetorik Schüler des bekannten Ausonius, als Redner so hervorragend, dafs er 378 das Consulat erhielt, wurde durch den Tod seines einzigen Kindes bestimmt, der Welt zu entsagen, nachdem er vorher (um 389) die Taufe, die er bis dahin verschoben hatte, empfangen. Er verkaufte seine unermefslichen Güter und lebte zurückgezogen auf einem Landgute im nördlichen Spanien. Dieser Entschlufs des reichen, hochgestellten Mannes erregte das gröfste Aufsehen; besonders Ausonius war schmerzlich davon berührt und suchte durch die lebhaftesten Vorstellungen seinen Schüler zurückzuhalten. — Sulpicius Severus, geboren um 363 in Toulouse aus vornehmer Familie, als Redner und Rechtsanwalt hoch angesehen, entsagte nach dem Tode seiner Gattin seiner glänzenden Laufbahn, schenkte einen Teil seines Vermögens den Armen, gab seinen Sklaven die Freiheit und führte mit einigen derselben auf seinem Landgute bei Toulouse ein gemeinschaftliches abgetötetes Leben, indem sie mit einander beteten und arbeiteten, auf Stroh schliefen und nur hartes Brot und gekochte Gartenkräuter genossen; s. Nirschl, Patrol. und Patristik II. S. 493 und 517.

zu entsagen, um in stiller Zurückgezogenheit nur Gott und der Dichtkunst zu leben. Das ist der Sinn des Folgenden. Er stellt nämlich (v. 28 fg.) an sich die Frage: Wird das alles, was du gethan hast, sei es nun gut oder böse, dir nach dem Tode etwas nützen? Die Antwort lautet: „Wer du auch immer sein magst, die Welt, der du gedient hast, ist für dich verloren; dein ganzes Thun war nicht auf Gott gerichtet, dem du doch angehören sollst. Jetzt, wo das Ende nahe ist (fine sub ultimo), möge die sündige Seele die Thorheit ablegen und wenigstens mit der Stimme (d. i. durch Gedichte) Gott zu verherrlichen suchen, wenn sie es durch Verdienste nicht mehr kann".

Als Prudentius dies schrieb, hatte er seinen Entschluſs, sich zurückzuziehen, entweder eben ausgeführt, oder er stand doch auf dem Punkte, es zu thun; sein Rücktritt aus dem öffentlichen Leben erfolgte also im Jahre 405 [1]).

Der Dichter fährt fort: „Sie (die Seele) möge mit Hymnen die Tage ausfüllen und keine Nacht vorübergehen lassen, ohne den Herrn zu preisen; gegen die Häresieen kämpfen und den katholischen Glauben erklären; den heidnischen Götzendienst vernichten und deine Götzenbilder, o Rom, stürzen; Lieder weihen den Märtyrern und Lobgesänge den Aposteln":

Hymnis continuet dies,
Nec nox ulla vacet, quin Dominum canat:
Pugnet contra haereses, catholicam discutiat fidem,
Conculcet sacra gentium:
Labem, Roma, tuis inferat idolis,
Carmen martyribus devoveat, laudet apostolos.

Die Vorrede schlieſst dann mit den Worten:

Haec dum scribo vel eloquor,
Vinclis o utinam corporis emicem
Liber, quo tulerit lingua sono mobilis ultimo.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung dieser Verse könnte man zu dem Schlusse gelangen, die Gedichte des Prudentius seien erst **nach** seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben und **nach** der Abfassung der praefatio, also nach dem Jahre 405 entstanden.

---

[1]) Rösler (l. c. S. 7 fg.) setzt diesen Rücktritt in eine viel frühere Zeit; dadurch entsteht für ihn die Schwierigkeit, daſs die Bücher gegen Symmachus, die doch eine so rege Anteilnahme an den Tagesfragen bekunden und die Anwesenheit des Dichters in Rom selbst fast mit Gewiſsheit vermuten lassen, in der Zurückgezogenheit geschrieben sein müſsten. Bei unserer Annahme fällt diese Schwierigkeit fort.

Viele haben in der That diesen Schluſs gezogen [1]). Diese kommen dann zu dem befremdlichen Resultate, daſs unser Dichter erst mit 57 Jahren angefangen habe zu dichten und als Greis, wie er sich nennt, die zahlreichen Gedichte verfaſst habe, die wir von ihm besitzen. Aber jene Schluſsfolgerung stellt sich bei näherer Erwägung — ganz abgesehen von den chronologischen Schwierigkeiten, in die sie verwickelt, — als falsch heraus; wir müssen im Gegenteile schlieſsen, daſs die Gedichte im Jahre 405 im wesentlichen bereits vorlagen. Prudentius giebt uns nämlich in der angeführten Stelle ein genaues Verzeichnis seiner uns überkommenen Werke, wie er es nur geben konnte, wenn dieselben bereits vorhanden waren, und seine Worte können nur den Sinn haben, daſs für den Rest seines Lebens seine dichterische Thätigkeit denselben Zielen dienen sollte, denen sie bisher gedient hatte. Eine Aufzählung seiner Schriften wird dies bestätigen.

Die Hymnen zum Lobe des Herrn, von denen er zuerst spricht, liegen vor in dem Buche Cathemerinon (d. i. Tageslieder), 12 Hymnen in jambischen, trochäischen, daktylischen, asclepiadeischen und andern Versmaſsen, von denen die sechs ersten als Gebete für die verschiedenen Zeiten des Tages bestimmt sind, nämlich: ad galli cantum, hymnus matutinus, hymnus ante cibum und post cibum, ad incensum lucernae und ante somnum. Es folgen sodann ein hymnus ieiunantium und ein hymnus post ieiunium, letzterer in sapphischen Strophen; ein hymnus omnis horae und ein hymnus ad exsequias defuncti oder Totenlied (in Anapästen). Den Schluſs machen zwei Hymnen auf Feste, auf das heilige Weihnachtsfest (hymnus VIII. cal. Jan.) und auf das Fest der heiligen drei Könige (hymnus Epiphaniae). Verschiedene Abschnitte dieser Hymnen sind ins römische Brevier aufgenommen worden.

Die Bekämpfung der Häresie, d. i. des Priscillianismus, und die Verteidigung des katholischen Glaubens ist enthalten in den drei in Hexametern geschriebenen Gedichten: Apotheosis (1084 v.), Hamartigenia (966 v.) und Psychomachia (915 v.). Die Apotheosis verteidigt die Gottheit Christi und die Trinitätslehre gegen die Behauptungen verschiedener Irrlehrer; die Hamartigenia, d. i. Ursprung der Sünde, widerlegt die

---

[1]) So Silbert, des Prud. Feiergesänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen metrisch übersetzt, Wien 1820; Feſsler, instit. patrol. Oenip. 1850. II. p. 479; Schröckh, christl. Kirchengesch. VII. S. 100 fg; Gams Kirchengesch. Spaniens l. c. S. 343 fg; Weiſs, Lehrb. der Weltgesch. 2. Bd. 1. Hälfte S. 338. — Schröckh sagt: „Bedenkt man, daſs Prud. erst gegen das sechzigste Jahr seines Alters, um welche Zeit auch das Feuer wirklicher und groſser Dichter zu erlöschen anfängt, doch ein nicht ganz verunglückter Nachahmer von ihnen (den heidnischen Klassikern) geworden ist; ingleichen daſs er das meiste für die gemeine Fassung und Andacht geschrieben hat, für welche ein höherer Schwung vergeblich angebracht wird, so ist man desto geneigter, ihn mit Gelindigkeit zu beurteilen." Den Prud. „einen nicht ganz verunglückten Nachahmer der klassischen Dichter" zu nennen, das vermag nur einer, der seine Gedichte nicht gelesen hat.

dualistischen Anschauungen der Gnostiker, insbesondere des Marcion. Daſs Apotheosis und Hamartigenia, wenn auch der Name Priscillians nicht genannt ist, in der That den Priscillianismus bekämpfen, hat Rösler in seinem Buche über Prud. nachgewiesen; die Priscillianisten hatten vielfach die Häresieen früherer Zeiten in ihr System aufgenommen. Die Psychomachia, d. h. Seelenkampf, ist allerdings nicht direkt gegen die Priscillianisten gerichtet, wohl aber aus Anlaſs der priscillianistischen Wirren entstanden. Sie beschreibt den Kampf der verschiedenen personifiziert auftretenden christlichen Tugenden (Fides, Pudicitia, Patientia, Humilitas, Sobrietas, Operatio d. i. Mildthätigkeit, Concordia) mit den entsprechenden Lastern, die als Vertreter des Heidentums und der Häresie, aber auch als Vertreter verkehrter Richtungen innerhalb der Kirche selbst erscheinen, und den schlieſslichen Triumph der ersteren. Es ist dasjenige Gedicht des Prudentius, welches im Mittelalter am meisten gelesen wurde.

Dem Kampfe gegen das Heidentum („conculcet sacra gentium etc.") dienen die beiden Bücher contra Symmachum (657 und 1132 Hexameter). Sie sind gerichtet gegen die Bemühungen der heidnischen Senatspartei und des Stadtpräfekten Symmachus, die Wiederaufrichtung des Altars und des Standbildes der Victoria, der heidnischen Siegesgöttin, im Sitzungssaale des Senates bei Honorius durchzusetzen, und enthalten eine Widerlegung der von Symmachus im Jahre 384 an Kaiser Valentinian II. zu gleichem Zwecke gerichteten Denkschrift. In den Worten: „Labem, Roma, tuis inferat idolis," liegt ein deutlicher Hinweis auf diese Victoria, die Schutzgöttin Roms, „tutela togae Romanae," wie noch Claudian in seinem 404 geschriebenen Gedichte de VI. consulatu Honorii (v. 598) sie genannt hatte.

Die Verherrlichung der Märtyrer und der Apostel endlich besitzen wir in dem Buche Peristephanon (Siegeskränze). Es sind 14 in jambischen, trochäischen, daktylischen, glyconeischen, sapphischen und andern Versmaſsen geschriebene Hymnen, die den Martertod folgender Heiligen besingen: 1. Des Emeterius und Chelidonius aus Calagurris (j. Calahorra); 2. des römischen Diakons Laurentius; 3. der zwölfjährigen Eulalia aus Emerita (j. Merida); 4. der 18 Märtyrer aus Caesaraugusta, d. i. Saragossa (in sapphischen Strophen); 5. des in Sagunt gemarterten Diakons Vincentius; 6. des Bischofs Fructuosus von Tarraco (j. Tarragona) und seiner Diakonen Augurius und Eulogius; 7. des Bischofs Quirinus von Siscia (j. Sissek in Kroatien an der Sau); 8. behandelt in 9 elegischen Distichen das Baptisterium von Calagurris als den Ort, wo die im ersten Hymnus besungenen Märtyrer Emeterius und Chelidonius den Tod erlitten; 9. des von seinen Schülern getöteten Cassianus; er starb zu Forum Cornelii (j. Imola) in der Provinz Bologna; 10. des in Antiochia gestorbenen Romanus; der Hymnus umfaſst nicht weniger als 1140 jambische Trimeter und enthält eine ausführliche Widerlegung des Heidentums,

bietet daher zahlreiche Berührungspunkte mit den Büchern gegen Symmachus; 11. des Bischofs Hippolytus; das Gedicht, welches aus 123 elegischen Distichen besteht, ist besonders wichtig für die Kenntnis der Katakomben; 12. der Apostelfürsten Petrus und Paulus (in archilochischem Versmaſse); Prudentius weicht hier insofern von andern Berichten ab, als er die beiden Apostel wohl an demselben Tage, aber nicht in demselben Jahre, unter Nero in Rom sterben läſst, sondern „anno interiecto"; 13. des Bischofs Cyprian von Carthago und 14. der heiligen Agnes (in alcäischen Versen), die dreizehnjährig in Rom den Martertod erlitt. Die in den 6 ersten Hymnen behandelten Märtyrer gehören mit Ausnahme des Laurentius (2. Hymnus) der Heimat des Dichters, Spanien, an; auch der 8. Hymnus gehört zu dieser Kategorie; Laurentius und die übrigen dagegen Rom resp. Italien mit Ausnahme des Quirinus, Romanus und Cyprian.

Wie man sieht, entsprechen die aufgeführten Gedichte genau der in der praefatio gegebenen Übersicht; konnte aber Prudentius eine solche Übersicht geben, wenn er erst anfangen wollte zu dichten? Seine Gedichte sind zum groſsen Teile durch bestimmte Zeitverhältnisse veranlaſst worden; die Annahme, als habe er bei der Abfassung der praefatio so genau voraussehen können, welche Stoffe er behandeln würde, ist einfach unmöglich.

Wir schlieſsen also: die uns überkommenen Gedichte sind vor dem Jahre 405 entstanden; — wobei wir allerdings die Möglichkeit nicht von vornherein ausschlieſsen können, daſs einzelne Hymnen allenfalls später verfaſst sein könnten; — sie fallen mithin in die Zeit der öffentlichen Thätigkeit des Dichters. Diese Folgerung wird durch die Resultate, welche sich bei der Besprechung der einzelnen Gedichte hinsichtlich ihrer Entstehungszeit ergeben werden, ihre Bestätigung finden[1]).

Es erscheint nun die Vermutung berechtigt, daſs Prudentius bei seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben eine Sammlung seiner im Laufe der Jahre verfaſsten Schriften veranstaltete, und daſs die praefatio nichts anderes ist, als die bei dieser Gelegenheit ge-

---

[1]) Eine Schrift, das Dittochaeon, ist in der praefatio nicht erwähnt. Es sind dies 49 daktylische Tetrasticha, welche Scenen aus dem Alten und Neuen Testamente behandeln. Sie dienten als Inschriften zur Erklärung von Gemälden in einer spanischen Basilika (zu Caesaraugusta oder Calagurris, s. Rösler l. c. S. 125 fg.), auf denen die betreffenden Scenen dargestellt waren. Die Echtheit der Schrift ist vielfach angezweifelt worden, kann aber gegenüber dem bestimmten Zeugnisse des Gennadius, der das Dittochaeon an erster Stelle aufzählt (de vir. ill. 13), nicht wohl bezweifelt werden. Es wäre gewagt, aus dem Umstande, daſs das Dittochaeon in der praefatio nicht erwähnt wird, wie Dressel (prolog. S. 14) und Kayser (l. c. S. 263) es thun, zu schlieſsen, dasselbe sei erst später entstanden; sein geringer Umfang, sowie der spezielle Zweck, dem es diente, können sehr wohl die Ursache sein, weshalb Prud. dort, wo er von den Aufgaben seiner poetischen Thätigkeit spricht, seiner nicht gedenkt.

schriebene Vorrede zu dieser Sammlung. Dazu stimmt auch der hinter den Werken des Dichters stehende kurze Epilog; derselbe ist als das gleichzeitig mit der praefatio entstandene Schlußwort zu jener Sammlung zu betrachten. Er hat nur 34 Verse (trochäische Dimeter abwechselnd mit jambischen Trimetern, wie bei Hor. od. II. 18). Sein Inhalt ist für die bescheidene und demütige Gesinnung des Dichters so charakteristisch, daß wir ihn hier wiedergeben wollen.

Immolat Deo patri
  Pius, fidelis, innocens, pudicus
Dona conscientiae,
  Quibus beata mens abundat intus;
Alter et pecuniam
  Recidit, unde victitent egeni.
Nos citos iambicos
  Sacramus et rotatiles trochaeos,
Sanctitatis indigi
  Nec ad levamen pauperum potentes;
Adprobat tamen Deus
  Pedestre carmen et benignus audit.
Multa divitis domo
  Sita est per omnes angulos supellex.
Fulget aureus scyphus
  Nec aere defit expolita pelvis;
Est et olla fictilis
  Gravisque et ampla argentea est parabsis.
Sunt eburna quaepiam,
  Nonnulla quercu sunt cavata et ulmo:
Omne vas fit utile,
  Quod est ad usum congruens herilem.
Instruunt enim domum
  Ut empta magno, sic parata ligno.
Me paterno in atrio
  Ut obsoletum vasculum caducis
Christus aptat usibus
  Sinitque parte in anguli manere.
Munus ecce fictile
  Inimus intra regiam salutis;
Attamen vel infimam
  Deo obsequelam praestitisse prodest.
Quidquid illud accidit,
  Juvabit ore personasse Christum.

„Wer fromm, treu, schuldlos und keusch ist, opfert Gott dem Vater die Gaben des guten Gewissens, von denen sein beglücktes Herz überströmt; ein anderer entäußert sich des Geldes zum Unterhalte der Darbenden. Ich, der ich der Heiligkeit entbehre und auch nicht reich genug bin, den Armen zu helfen, weihe Ihm rasche Jamben und schnell hinrollende Trochäen, und Gott nimmt mein einfaches Lied gnädig auf und höret es gerne. Viel Hausrat ist ja angehäuft in allen Ecken im Hause des Reichen. Dort glänzen goldne Pokale, nicht fehlen fein geglättete Becken aus Erz; aber auch schwerfällige Krüge aus Thon stehen da und gewaltige silberne Schüsseln. Manches ist von Elfenbein, einiges auch aus dem Holze der Eiche und Ulme geschnitzt: aber ein jedes Gefäfs ist von Nutzen, das zum Gebrauche des Herrn geeignet ist. Mögen sie um hohen Preis erworben sein, oder aus Holz gefertigt: sie alle dienen dazu, das Haus auszustatten. So verwendet auch mich Christus in dem Hause seines Vaters gleich einem abgenutzten Gefäfse zu hinfälligem Gebrauche und duldet mich in einem Winkel. Siehe, gebrechlichen Amtes walten wir in der Königsburg des Heiles; aber auch der geringste Dienst, den man Gott geleistet, ist von Wert. Was auch immer kommen mag, ich werde mich glücklich schätzen, Christum durch meine Gedichte verherrlicht zu haben"

Richten wir nun unser Augenmerk auf die Reihenfolge, so ist zunächst anzunehmen, dafs die von Prudentius selbst in der praefatio gegebene Reihenfolge, mit der er die Sammlung seiner Schriften einleitet, nicht eine zufällige ist, sondern diejenige, in welcher er selbst seine Schriften geordnet wissen wollte. In der That hat auch die älteste sämtliche Gedichte umfassende Handschrift, der cod. Alex. 321, den Dressel in den Beginn des 10. Jahrhunderts setzt, die Gedichte in der angegebenen Ordnung, nur mit der geringen Abweichung, dafs der eine Sonderstellung einnehmende Hymnus zu Ehren des hl. Romanus gleich hinter den Büchern gegen Symmachus steht, mit denen er, wie oben bemerkt, dem Inhalte nach verwandt ist.[1])

Es entsteht jetzt die Frage: Ist diese Reihenfolge die chronologische? Wenn wir von den zwölf Hymnen des Buches Cathemerinon, die den letzten Jahren unmittelbar vor der Abfassung der praefatio 405 anzugehören scheinen, sowie von den vierzehn Märtyrerhymnen, die sich auf einen gröfsern Zeitraum verteilen, der Mehrzahl nach aber in die spanische Periode des Dichters (vor 394) fallen, absehen, glauben wir, dafs für die übrigen Gedichte diese Frage zu bejahen ist.

Die sichersten Anhaltspunkte bezüglich der Entstehungszeit bieten die beiden Bücher gegen Symmachus; mit diesen werden wir daher beginnen.

---

[1]) S. die Beschreibung dieses cod. bei Dressel, proleg. S. 46 fg.

Die beiden Bücher gegen Symmachus.

Bei dem Kampfe gegen Symmachus handelt es sich vor allem um den Altar und die Statue der Victoria im Sitzungssaale des Senates. Diese Statue war uralt; sie war mit der tarentinischen Beute nach Rom gekommen. Ihre Beschreibung haben wir im 2. Buche unserer Schrift (v. 35 fg.):

> Vincendi quaeris dominam? sua dextera cuique est,
> Et Deus omnipotens: non pexo crine virago,
> Nec nudo suspensa pede strophioque recincta,
> Nec tumidas fluitante sinu vestita papillas.

„Die Göttin war aufgefaſst als die nahende Siegbringerin, wie sie mit ausgebreiteten Flügeln sich vom Himmel auf die Erde niederlieſs (Victoria adveniens).“ [1]) Augustus hatte in der von ihm neu erbauten curia Julia diese Statue nebst Altar aufstellen lassen. Vor ihr schwur der Senat dem Kaiser Treue, und jeder Senator verbrannte auf ihrem Altare einige Körnchen Weihrauch, so oft er zur Sitzung erschien. Sie war die Schutzgöttin Roms („tutela togae Romanae,“ s. Claudian l. c.); so lange sie unangetastet blieb, galt der Bestand des römischen Reiches für gesichert. Man begreift, wie tief ihre Fortschaffung die Gemüter der Heiden erregen muſste.

So blieb es Jahrhunderte bis auf Constantius, den Sohn Constantins. Als er 357 in Rom erschien, wurde die Victoria aus dem Sitzungssaale entfernt, damit der Kaiser nicht genötigt sei, heidnischen Opfern im Senate beizuwohnen. [2]) Doch lieſs er Vestalinnen und Priester bestehen; die staatlichen Unterstützungen für den heidnischen Kultus wurden nach wie vor ausgezahlt, und die vornehmen Geschlechter Roms hielten treu am Heidentum fest. Es kam die Regierung Julians (361—363) und mit ihm die Wiederherstellung des Altars der Victoria. So blieb es bis auf Gratian.

Dieser erlieſs 382 ein Edikt, welches die den Priestern und Vestalinnen zustehenden Gebühren aufhob, die Tieropfer zum Zwecke der Eingeweideschau untersagte und die Victoria aus der curia Julia zu entfernen befahl. Eine Deputation heidnischer Senatoren ging nach Mailand, wo Gratian sich gerade aufhielt, um die Aufhebung jenes Edikts zu bewirken. Die christlichen Senatoren jedoch, deren Zahl nach den Worten des hl. Ambrosius

---

[1]) Both, des christl. Dichters Prud. Schrift gegen Symmachus, Programm, Rastatt 1882 (S. 25).

[2]) Vgl. Schiller, röm. Kaiserzeit. II, 291.

schon eine ganz beträchtliche gewesen sein mufs, wandten sich an den damaligen Papst Damasus, und dieser beauftragte den Ambrosius (Bischof von Mailand 374—397), sich beim Kaiser zu verwenden[1]). Ambrosius that dies mit so gutem Erfolge, dafs die Deputation nicht einmal vorgelassen wurde.

Die Folge war, dafs Maximus, ein ehrgeiziger Spanier, Statthalter Britanniens, von der heidnischen Partei ermuntert, sich von seinen Legionen zum Gegenkaiser ausrufen liefs. Er war es, der im J. 385 auf Drängen des spanischen Bischofs Ithacius und seiner Genossen trotz des Widerspruchs des hl. Martin von Tours den Priscillian nebst einigen Anhängern in Trier hinrichten liefs. Maximus hatte dabei nur den Zweck, sich als „Hort der Orthodoxie aufzuspielen und durch die Einziehung des Vermögens der meist reichen Sektierer die Mittel zum Kriege gegen Theodosius zu erhalten.“[2])

Theodosius, der Kaiser des Ostens, erkannte den Maximus als Kaiser von Gallien, Spanien und Britannien an, während der den Arianismus begünstigende jüngere Bruder Gratians Valentinian II. Italien, Illyrikum und Afrika behielt und in Mailand residierte.

Bei diesem erneuerten 384 die heidnischen Senatoren, an ihrer Spitze der Stadtpräfekt Symmachus, ihre Bitte um Wiederherstellung des Altars der Victoria und der Vorrechte der Vestalinnen. Symmachus schrieb seine berühmte relatio; sie ist gerichtet an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius. Ihr Inhalt ist folgender:

Nachdem er erwähnt, dafs der Senat ihn zu seinem Vertreter erwählt habe, um seinem lange verhaltenen Schmerze Luft zu machen (evomuit diu pressum dolorem), betont er, dafs jene Audienz (bei Gratian) nur deshalb von böswilligen Menschen verhindert worden sei, weil mit Sicherheit vorauszusehen war, dafs der Kaiser ihrer Bitte willfahren würde. Sie handelten im eigenen Interesse der Kaiser und des Reiches, deren Ruhm um so gröfser sei, je mehr sie an den Sitten und Einrichtungen der Väter festhielten: repetimus igitur religionum statum, qui diu reipublicae profuit. Er beruft sich auf das Beispiel der früheren Kaiser (Julian und Valentinian): proximus eorum caeremonias patrum coluit, recentior non removit. Seien wir vorsichtig, ruft er den Kaisern zu, und vermeiden wir jede üble Vorbedeutung, die darin liegt, dafs wir die Göttin des Sieges mifsachten: multa Victoriae debet Aeternitas Vestra (Anrede an die Kaiser) et adhuc plura debebit. Ergreifend ist seine Bitte: praestate, oro vos, ut ea, quae pueri suscepimus, senes posteris

---

[1]) Die bezüglichen Worte des Ambrosius aus seinem im J. 384 an Valentinian gerichteten Schreiben lauten: Nam et ante biennium ferme cum hoc petere tentarent, misit ad me Damasus, Romanae ecclesiae sacerdos, iudicio Dei electus, libellum, quem christiani senatores dederunt, et quidem innumeri, postulantes, nihil se tale mandasse, non congruere gentilium istius modi petitionibus praebere consensum. Questi etiam publice privatimque, se non conventuros ad curiam, si tale aliquid decerneretur (epist. X, 61).

[2]) Schiller l. c. II, 423.

relinquamus. Die Anwesenheit der Victoria gebe erst den Beschlüssen des Senates ihre religiöse Weihe; freilich sei die Gottheit überall; aber ihr sichtbares Bild sei nötig, um abzuschrecken von Meineid und Treubruch. Auch Constantius habe den Vestalinnen ihre Privilegien und den Tempeln ihre staatlichen Unterstützungen gelassen; er habe bei seiner Anwesenheit in der ewigen Stadt in Begleitung des Senates die Tempel besucht und bewundert, und während er für seine Person einer andern Religion folgte, habe er für das Reich diese beibehalten.

Suus enim cuique mos, suus cuique ritus est. Wie den Menschen bei der Geburt die Seelen, so würden den Völkern Schutzgeister (natales genii) zugeteilt. Er führt nun die klagende Roma redend ein: „Optimi principes, patres patriae, reveremini annos meos, in quos me pius ritus adduxit, ut utar caeremoniis avitis: neque enim paenitet. Vivam more meo, quia libera sum. Hic cultus in leges meas orbem redegit, haec sacra Hannibalem a moenibus, a capitolio Senonas reppulerunt.“

Bezeichnend für die religiöse Stellung des Symmachus[1]) sind die folgenden Worte, in denen er zwischen der Vielgötterei des Heidentums und dem Christentum zu vermitteln sucht: wie alle dieselben Gestirne schauen und auf derselben Erde leben, so müsse auch das, was alle verehren, Eines sein; was aber liege daran, auf welche Weise einer die Wahrheit suche; auf Einem Wege könne man nicht zu einem so erhabenen Geheimnisse gelangen. Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum.

Doch, bricht er ab, das ist eine Frage für müßige Leute; wir wollen jetzt nicht streiten, sondern nur bitten. Welchen Vorteil bringt es der Staatskasse, den Vestalinnen ihre Gebühren vorzuenthalten? Was die sparsamsten Kaiser ihnen gewährt haben, wird ihnen von den freigebigsten versagt; um so mehr muß diese Entziehung schmerzen. Fiscus bonorum principum non sacerdotum damnis, sed hostium spoliis augeatur. Sogar Legate anzunehmen, wird ihnen verboten; eine Ermächtigung, die Freigelassenen und Sklaven ohne Anstand gewährt wird, wird den edlen Jungfrauen versagt, die dem Wohle des ganzen Staates ihr Leben weihen. Rempublicam laedimus, cui numquam expedit, ut ingrata sit.

Er geht dann dazu über, in dieser Mißachtung den Grund zu finden für alle Calamitäten, die den Staat betroffen. Hungersnot und Mißwachs seien die Folge hiervon: sacrilegio annus exaruit; necesse enim fuit perire omnibus, quod religionibus negabatur.

---

[1]) Teuffel, Röm. Litteraturgeschichte § 399 sagt in dieser Beziehung: „Für seine Person macht er vom Polytheismus wenig Gebrauch: selten nennt er einzelne Götter, sondern dii überhaupt, oder caelestes, numina, divina, oder deus, fortuna, mens divina u. s. w. Christen gegenüber accommodiert er sich sogar zu der Erklärung: in eligendo episcopo dei omnipotentis exspectandum esse iudicium (ep. X, 71).“

Eine Hungersnot, wie Italien sie erlebt habe, so behauptet er, sei beispiellos in der Geschichte [1]).

Wenn jene staatlichen Unterstützungen auch ursprünglich den Charakter einer freiwilligen Gabe an sich getragen hätten, so seien sie doch durch Alter und Gewohnheit zu einem Rechte geworden, das man nicht willkürlich entziehen dürfe. Zum Schlusse bittet er nochmals, das Unrecht, welches Gratian durch Nichtzulassung jener Deputation begangen habe, gutzumachen.

Wieder war es der heilige Ambrosius, der den Bestrebungen der heidnischen Senatoren aufs schärfste entgegentrat. Er richtete zunächst einen Brief an den Kaiser, in welchem er unter anderm darauf hinweist, dafs die Heiden selbst niemals Schonung den Christen gegenüber gekannt hätten; unter Julian hätten sie sogar das Lehren den Christen verboten. Und dieselben Leute, ruft er aus, kommen jetzt und verlangen Privilegien! Auch sei es nur eine kleine Minorität des Senates: pauci gentiles communi utuntur nomine. Seine Sprache wird fast drohend. Wenn der Kaiser nachgebe, werde er beim Besuche der Kirche entweder keinen Priester vorfinden, oder einen solchen, der ihm den Eintritt verwehre: licebit tibi ad ecclesiam convenire, sed illic non invenies sacerdotem, aut invenies resistentem. Er erinnert ihn an das Wort der heiligen Schrift: „Niemand kann zweien Herren dienen.“ Nachdem er dann von dem Inhalte der Bittschrift des Symmachus genauere Kenntnis erhalten hatte, verfafste er ein zweites längeres Schreiben an den Kaiser, in welchem er die einzelnen Behauptungen widerlegt [2]).

Das Gesuch des Symmachus wurde abschlägig beschieden. Aber noch einmal triumphierte das Heidentum, wenn auch nur für kurze Zeit. Arbogastes, ein heidnischer Franke, der allmächtige Minister Valentinians, liefs diesen 392 ermorden und erhob den Rhetor Eugenius zum Kaiser, der zunächst in Gallien, Britannien, Spanien und im Jahre 393 auch in Italien anerkannt wurde. Es erfolgte die Wiederherstellung der heidnischen Religion; den Tempeln wurden die Einkünfte aus der Staatskasse zurückgegeben, und der Altar der Victoria wieder aufgerichtet.

Aber schon zog Theodosius aus dem Osten heran. Nach schwerem Kampfe siegte er bei Aquileia 394; Eugenius wurde gefangen und getötet; Arbogastes nahm sich selbst das Leben. Nun war Theodosius Alleinherrscher des ganzen Reiches. Der Altar der Victoria wurde entfernt, und der Götzendienst unter den schwersten Strafen verboten.

---

[1]) Im J. 383 wurde Italien von einer Hungersnot heimgesucht, s. Symm. ep. II, 7. Symmachus betrachtet dieselbe als Strafe für das im Jahre vorher von Gratian erlassene Edikt. Dii patrii, facite gratiam neglectorum sanctorum! miseram famem pellite! quamprimum revocet urbs nostra, quos invita dimisit (ep. l. c).

[2]) Ausführlich handelt über diese Widerlegung Brockhaus, l. c. S. 48 fg.

Die Opfer hörten auf, und die Tempel verfielen; aber immer noch hing ein Teil des Senates an dem alten Kulte.

Theodosius starb bereits am 17. Januar 395; es folgten seine beiden Söhne. Honorius, der erst 11 Jahre zählte, erhielt den Westen mit Mailand als Residenz; der achtzehnjährige Arcadius den Osten mit Constantinopel. An beide ist unsere Schrift gerichtet[1].

Unter Honorius erneuerten die heidnischen Senatoren, an ihrer Spitze Symmachus, ihre Bemühungen hinsichtlich des Altars der Victoria; nur unter dieser Voraussetzung ist die Schrift des Prudentius (s. besonders den Anfang des 1. und 2. Buches) verständlich. Bevor wir uns der Frage zuwenden, unter welchen Umständen diese erneuerten Bemühungen der heidnischen Partei erfolgten und eine nochmalige Widerlegung der bereits 11 Jahre vor dem Tode des Theodosius erschienenen Denkschrift des Symmachus nötig machten, wollen wir zunächst auf den Inhalt dieser Widerlegung näher eingehen.

Dem ersten Buche ist eine in asclepiadeischem Versmaſse geschriebene praefatio von 89 Versen vorausgeschickt, welche den Apostelgesch. 27 u. 28 berichteten Schiffbruch des Apostels Paulus bei Malta behandelt. Der Sturm auf dem Meere, die Landung auf der Insel, das Sammeln von Reisig und Anzünden eines Feuers zum Erwärmen der erstarrten Glieder, der Biſs der giftigen Natter, alles das wird in poetisch ausführlicher Weise mit vielfachen Anklängen an Horaz und Vergil beschrieben. Der Apostel schüttelt nach kurzem Gebete die giftige Natter ab ins Feuer, und das Gift vermag ihm nicht zu schaden.

Nun folgt die Anwendung. So war auch das Schiff der Kirche kaum nach den Stürmen der Verfolgung glücklich in den Hafen eingelaufen, da erhob die verborgene Schlange, d. i. Symmachus, ihr Haupt; „aber die Rechte schüttelte unversehrt ab das Gift des redegeübten Mundes“:

Seps insueta subit serpere flexibus
Et vibrare sagax eloquii caput:
Sed dextra impatiens vulneris irritos
Oris rhetorici depulit halitus (v. 77).

---

[1]) Darüber kann kein Zweifel bestehen, wenn auch ihre Namen nicht genannt sind. Im Anfange des 2. Buches (v. 7 fg.) redet er sie an:

Armorum dominos, vernantes flore iuventae,
Inter castra patris genitos, sub imagine avita
Eductos, exempla domi congesta tenentes.

Prudentius wendet sich der Form nach an beide Kaiser; er hält die Fiktion aufrecht, als sei das von Theodosius auf kurze Zeit geeinigte Reich unter seinen Söhnen noch eines. Auch die relatio des Symmachus ist an Valentinian, Theodosius und den damals bereits zum Augustus ernannten Arcadius gerichtet.

Die praefatio schliefst mit der Anrufung Gottes (salvator generis Romulei) und der Bitte um Erbarmen für Symmachus, der nur aus Unkenntnis handle:

Spirat sacrilegis flatibus inscius
Erroresque suos indocilis fovet.

Stürze ihn nicht, wie jene Natter, ins ewige Feuer.

Das erste Buch beginnt dann, wie folgt: Schon glaubte ich, dafs durch die Bemühungen des Fürsten — gemeint ist Theodosius — die Pest des Heidentums im Römerreiche hinreichend überwunden sei; aber da sie von neuem das Volk des Romulus bedroht, müssen wir die Hülfe Gottes anflehen, auf dafs er Rom vor der Schmach der Götzenopfer gnädig bewahre. Soll jener Fürst (inclitus parens patriae et moderator orbis) vergebens den heidnischen Kult verboten haben, er, der einzige, der bemüht war, die eiternde Wunde gründlich zu heilen und nicht blofs oberflächlich vernarben zu lassen? nicht wie die Tyrannen, die nur um die Gegenwart bekümmert, dem Senate schmeichelten und zuliefsen, dafs das ganze Volk mitsamt dem Juppiter und seiner Götterschar in das Verderben stürze:

Illa tyrannorum fuerat medicina videre,
Qui status ante oculos praesentibus ac perituris
Competeret rebus, nec curam adhibere futuris.
Heu, male de populo meriti, male patribus ipsis
Blanditi, quos praecipites in tartara mergi
Cum Jove siverunt multa et cum plebe deorum (v. 27).

Wer sind diese Tyrannen, die im Gegensatze zu Theodosius nur auf das Gegenwärtige bedacht, die Wunde blofs äufserlich zu heilen versuchten? Für den, der sich die vorhergehenden Zeitereignisse vergegenwärtigt, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs Eugenius und Arbogast gemeint sind. Eugenius, obgleich selbst Christ, gestattete, um den Senat zu gewinnen, die Wiederaufrichtung des Altars der Victoria. Schiller (Röm. Kaiserzeit II. S. 434) sagt über ihn: „Dem Eugenius, der stets Christ blieb, scheint die Entschlossenheit oder auch die Möglichkeit gefehlt zu haben, dem Ansuchen einer ersten und dann einer zweiten Gesandtschaft, die vollständige und allgemeine Freigebung des Heidentums forderte, entschlossen entgegenzutreten, und er ergriff den Ausweg, der heidnischen Senatspartei für Rom und Umgebung die Verfügung über die zu Gunsten ihres Kultus zurückverlangten Staatsgelder und die Wiederaufrichtung der Victoria, wahrscheinlich auch blutige Opfer und Wahrsagerei zuzugestehen, womit diese zunächst zufrieden war.“ Wie man sieht, pafst die Charakteristik des Prudentius ganz vortrefflich [1]).

---

[1]) Die Tyrannen werden verschieden erklärt; Arevalus denkt an Magnentius, Eugenius und Maximus, Dressel an Julian und Valens; alle diese irrigen Erklärungen sind nur dadurch entstanden, dafs die Ausleger sich die Zeitverhältnisse nicht vergegenwärtigten, unter denen Prudentius schrieb.

Es heifst dann weiter: Jener (Theodosius) bewies sich, indem er auch für die Zukunft das Wohl der Seinigen sicher zu stellen suchte, als zur Zahl der wenigen Fürsten gehörig, von denen der Weise sagt: „Glücklich der Staat, wo entweder die Könige weise sind, oder die Weisen Könige!“[1] Der Dichter denkt sich die Wirksamkeit des Theodosius noch fortdauernd und ruft aus: „Ein solcher Fürst ist dem Menschengeschlechte und der »gens togata« zuteil geworden; gehorchet ihm, verlasset den alten Aberglauben und verehret nur den Einen wahren Gott!“

Man sieht, wie eindringlich Prudentius dem jungen Kaiser das Bild seines Vaters vor Augen hält, um jede Nachgiebigkeit von seiner Seite unmöglich zu machen.

Er geht nun zur Besprechung der einzelnen Gottheiten über und sucht ähnlich wie Tertullian in seinem Apologeticus (c. 10) nachzuweisen, dafs diese Gottheiten im Grunde nur vergötterte Menschen sind. Dabei werden die Leidenschaften und Laster derselben gebührend ans Licht gestellt.

Zuerst nimmt er den Saturnus vor, dessen Ankunft in Latium, als er vor Juppiter fliehen mufste, in spöttischer Weise geschildert wird:

Sum deus, advenio fugiens, praebete latebras,
Occultate senem nati feritate tyranni
Deiectum solio. Placet, hic fugitivus et exsul
Ut lateam: genti atque loco Latium dabo nomen (v. 48).[2]

Ferner erwähnt er den Juppiter, dessen verschiedene Liebesabenteuer ihm reichlichen Stoff bieten, den Merkur, den Gott der Diebe und der Zauberer, den Priapus („scortator nimius“), den Hercules, den Bacchus („Thebanus iuvenis superatis fit deus Indis“) und endlich die Stammgötter Roms, Mars und Venus. Alle diese Gottheiten waren ursprünglich Menschen. So ist Rom, fährt er fort, eine „domus unica terrigenae maiestatis“ geworden, und es sind dort so viele Göttertempel, als es Grabstätten von Heroen auf dem Erdkreise giebt (v. 189).

Sehr gut schildert er, wie der Irrtum, nachdem er einmal festen Fufs gefafst hatte, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte:

„Wie einmal der eitle Wahn die Herzen der Väter erobert hatte, pflanzte er ununterbrochen sich fort von Stufe zu Stufe durch die kommenden Geschlechter: der zarte Erbe fürchtete und ehrte, was ihm die Vorfahren als ehrwürdig überliefert hatten; mit der Muttermilch sog das Kind den Irrtum ein; mitten unter seinen kindlichen Thränen hatte

---

[1]) Der bekannte Spruch ist von Plato (rep. V. p. 422).

[2]) Prudentius folgt hierbei Verg. Aen. VIII, 317 fg., wo der Name Latium von „latere“ abgeleitet wird.

es von dem Opfermehle gekostet; es hatte die Wachsbilder gesehen und die rauchgeschwärzten Laren vom Öle triefen; es hatte von Jugend an das marmorne Standbild der Fortuna mit dem Füllhorn im Hause stehen und seine Mutter vor demselben zitternd beten sehen. Bald auf den Schultern seiner Amme emporgehoben, berührte es selbst den Stein mit seinen Lippen, stammelte seine kindlichen Gebete und forderte Erhörung von dem stummen Marmor, überzeugt, daſs, was immer einer sich wünsche, er hier erflehen müsse. . . . Und trat es hinaus vor die Wohnung, so erblickte es staunend die öffentlichen Feste und Spiele und das hohe Kapitol; es sah die lorberbekränzten Priester in den Tempeln der Götter, hörte die heilige Straſse widerhallen von dem Gebrüll der Opfertiere vor dem Heiligtum der Roma. . . . Gewöhnt, alles für wahr zu halten, was nur der Senat gutbieſs, wandte es sich den leblosen Bildern zu und hielt für Herren des Himmels, die drohenden Blickes in Reihe da stehen".

Eine Bestätigung dafür, daſs die heidnischen Götter im Grunde nur vergötterte Menschen sind, findet der Dichter in der Sitte der Nachkommen; auch diese haben, dem Beispiele der Vorfahren folgend, Menschen zu Göttern gemacht. So sei Kaiser Augustus Gott geworden; ihm würden ähnlich wie dem Juppiter Opfer dargebracht und Tempel errichtet, und neben ihm auch seiner Gemahlin Livia als Juno. Er erinnert ferner an den Antinous, den bekannten Liebling des Kaisers Hadrian. Auch er ward unter die Götter versetzt, damit er als Ganymedes dem Gotte Hadrian diene (v. 277).

Das also waren, so ruft er aus, die Götter, unter deren Auspizien Traian, Nerva, Severus, Titus und die tapferen Neronen[1]) ihre Kriege führten; wie glücklich wären sie gewesen, wenn sie Christum erkannt hätten!

Er geht dann (v. 297) zu einer andern Klasse von Gottheiten über, zu denjenigen, die nichts anderes sind, als vergötterte Elemente und Naturkräfte.

> Quidquid humus, quidquid pelagus mirabile gignunt,
> Id duxere deos: colles, freta, flumina, flammas.

Zu dieser Klasse rechnet er den Neptun, den Vulkan, die Nymphen; er erinnert an die Thorheit derjenigen, welche die Sonne, die doch nur gleich einem dienenden Wesen die vorgeschriebene Bahn durchmiſst, zu ihrem Gotte machen. Auch die Göttin der Unterwelt in ihrer dreifachen Gestalt als Mondgöttin, als Göttin der Jagd und als Königin des Schattenreiches, und ihr Gemahl Dis oder Pluto, dem die unglücklichen Gladiatoren zum Opfer fallen, werden erwähnt. Mit scharfen Worten tadelt er diese blutigen Zweikämpfe

---

[1]) Nero war Beiname in der gens Claudia; auſser dem Kaiser Nero waren die bedeutendsten Vertreter derselben die beiden Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius.

und bezeichnet sie als eine Schmach für das Herrschervolk[1]). Wir haben gar kein Recht, sagt er, uns über die Taurischen Menschenopfer zu ereifern, so lange bei uns selbst im Amphitheater Ströme von Menschenblut vergossen werden[2]).

Von v. 410 an wird der Fürst, unter dem wir selbstverständlich den Kaiser Theodosius[3]) zu verstehen haben, redend eingeführt. In der That hielt Theodosius nach seinem Einzuge in Rom im Senate eine äußerst scharfe Rede gegen das Heidentum; diese hat Prudentius dichterisch verwertet. Er läßt den Kaiser, als derselbe nach seinem Siege über die beiden Tyrannen sich triumphierend der Stadt Rom näherte und sie von finsterem Gewölk verhüllt sah, diese also anreden:

„Lege ab die Trauer, berühmt durch Reichtum und stolze Siegesbeute; doch dichter Nebel umhüllt dein Haupt und verdunkelt dein Diadem. Erhebe dich über diese Nebel; die ganze Welt liegt dir zu Füßen; dir ziemt es nicht, mit gesenkten Augen am Boden zu haften. Ich werde nicht dulden, daß du unter meinem Scepter an den alten Thorheiten festhältst und die Mißgestalten morscher Götzen verehrst:

Non patiar, veteres teneas ut me duce nugas,
Ut cariosorum venereris monstra deorum.

Nicht die Erde, nicht Gestirne, nicht das Meer oder irgend eine unterirdische Macht, nicht Menschen oder flüchtige Schatten sollen dir Gottheiten sein; überlaß diese den rohen Dorfbewohnern:

Sint haec barbaricis gentilia numina pagis.

Für diese passen die blutigen Opfergelage, aber nicht für dich, die du den bezwungenen Völkern Recht und Gesetze gabst und Gesittung dem Erdkreise. Erkenne, Königin, willig meine Feldzeichen an, auf denen das Kreuzeszeichen erglänzt. In diesem Zeichen hat Constantin von der Schreckensherrschaft des Maxentius dich befreit, als die Väter im Kerker schmachteten, dem Bräutigam die Braut entrissen wurde, die Gattin dem Gatten, und jeder, der murrte, mit dem Tode bestraft wurde. Zeuge ist die Mulvische Brücke[4]), welches Zeichen den Sieg davontrug; Christi Name erglänzte in Gold eingewirkt

---

[1]) „Regem populum sceptrisque potentem" nennt er die Römer nach dem Vorgange Vergils: „populum late regem belloque superbum." Aen. I, 21.

[2]) Prudentius hatte hierbei Tert. apol. 9. vor Augen: „Ecce in illa religiosissima urbe Aeneadarum piorum est Juppiter quidam, quem ludis suis humano sanguine proluunt." Gemeint ist der Juppiter Latiaris oder Latinus, der Beschützer des Latinischen Bundes, den Prudentius mit Pluto identifiziert.

[3]) Nicht Constantin, wie Brockhaus u. a. meinen, ohne zu bedenken, daß die Erzählung vom Labarum gar nicht in den Mund Constantins paßt.

[4]) Tiberbrücke bei Rom, wo Constantin über Maxentius siegte.

auf dem purpurnen Labarum und auf den Helmen das Kreuz. Auch der Senat warf sich dem Sieger zu Füßsen und erkannte Christi Macht an [1]). Hüte dich also, in den alten Aberglauben zurückzusinken; verlaß die lächerlichen Gebräuche; stelle reine Statuen auf, und nicht mehr entweihe der Aberglaube die Gebilde der Kunst."

So weit (v. 505) reicht die Rede des Theodosius. Da schüttelte Rom, heißt es weiter, die alten Irrtümer ab und folgte seinem hochherzigen Führer. Da errötete es zuerst ob der vergangenen Jahrhunderte und schämte sich ihrer. Die vielen tausend Gräber der gemordeten Christen ringsum erblickend, wünscht es sein Unrecht gutzumachen. Diese That des Theodosius, die Christianisierung Roms, sei weit ruhmvoller und glückbringender gewesen als der Triumph des Marius, oder als die Verdienste des Cicero; denn er habe viele Catilinas auf einmal vernichtet, die zwar nicht mit Brand und Mord die Stadt und ihre Bewohner, wohl aber mit ewigem Verderben die Seelen bedrohten. Mit ihm werde eine neue Ära für das Volk des Quirinus eröffnet:

Denique nec metas statuit, nec tempora ponit,
Imperium sine fine docet [2]).

Jetzt habe auch der Senat, diese ehrwürdige Versammlung der alten Catonen, mit verschwindenden Ausnahmen sich dem Christentum zugewandt; nur wenige seien auf dem Tarpejischen Felsen zurückgeblieben:

Jamque ruit paucis Tarpeia in rupe relictis
Ad sincera virum penetralia Nazareorum
Atque ad apostolicos Evandria curia fontes,
Anniadum suboles et pignora clara Proborum.

Schon Ambrosius behauptete, wie bereits erwähnt, 10 Jahre vor dem Einzuge des Theodosius in seinem Schreiben an Valentinian, daß die Majorität des Senates damals bereits christlich gewesen sei: cum curia maiore iam christianorum numero sit referta, persecutionem esse crederet christianus .... sed absit, ut senatus hoc petiisse dicatur: pauci gentiles communi utuntur nomine. Man wird diese Angabe für richtig halten müssen, da Ambrosius unmöglich dem Kaiser gegenüber eine Behauptung aufstellen konnte, deren Unrichtigkeit offenkundig gewesen wäre. Um so weniger wird man also in den Worten des Prudentius von der Bekehrung des Senates i. J. 394 etwa eine rhetorische Übertreibung erblicken dürfen.

---

[1]) Daß der römische Senat schon jetzt christlich geworden, folgt aus den Worten des Dichters nicht.

[2]) Prudentius benutzt hier die Worte Aen. I, 279, wo Juppiter in bezug auf Romulus und dessen Nachkommen sagt:

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.

Er zählt nun verschiedene vornehme Patriziergeschlechter auf, welche das Christentum annahmen, die Anicier, Pauliner, Basser und Gracchen; nur ganz wenige hielten noch hartnäckig an dem alten Aberglauben fest, diejenigen, „die eben am hellen Tage die Sonne nicht sehen wollten“ (v. 577):

Vix pauca invenies gentilibus obsita nugis
Ingenia, obtritos aegre retinentia cultus,
Et quibus exactas placeat servare tenebras
Splendentemque die medio non cernere solem.

Aber auch die Masse des Volkes sei christlich geworden: „Alle, die in Dachkämmerchen wohnen, die das harte Pflaster treten, die Brotspenden empfangen: sie alle besuchen das Grab des Apostels (d. i. Petrus) am Fuſse des Vatikan oder eilen zur Basilika des Lateran, um mit dem heiligen Chrisma sich salben zu lassen,“ d. h. um sich taufen zu lassen. Wer könne also noch zweifeln, daſs Rom für das Christentum sich entschieden habe? Wenn auch einzelne sich fernhielten, seien ihre Namen noch so vornehm und berühmt, auf diesen wenigen — deficiente caterva — beruhe nicht das Vaterland oder die Curie; ihr schwacher Widerspruch verhalle ungehört in dem allgemeinen Rufe der ganzen Menge.

Zum Schlusse wendet Prudentius sich an Symmachus selbst, dessen glänzende Beredsamkeit er mit warmen Worten anerkennt. Er preist die Unparteilichkeit des Theodosius, der auch Andersdenkenden gegenüber Gerechtigkeit habe walten lassen. Die Verschiedenheit der religiösen Überzeugung habe ihn nicht gehindert, auch Heiden (pago implicitos) zu hohen Ämtern zu berufen. So habe er den Symmachus zum Consul und Präfekten gemacht, trotzdem derselbe die Religion des Kaisers so heftig bekämpfe. In der begeisterten Anerkennung, die er der Beredsamkeit seines Gegners zollt, klingt der leise Wunsch durch, ihn wo möglich für die christliche Sache zu gewinnen. „Wie verschwendet“, so ruft er ihm zu, „deine bewunderungswürdige Beredsamkeit, der selbst ein Cicero nachstehen muſs, ihre reichen Schätze! Unsterblich wäre sie, wenn sie in den Dienst des wahren Gottes sich stellen wollte; aber jetzt dient sie nur dem Aberglauben, nicht anders, als wenn einer mit elfenbeinerner Pflugschar den schmutzigen Boden umpflügen oder mit goldner Hacke das Sumpfgras ausreiſsen wollte.“ In seiner übertriebenen Bescheidenheit entschuldigt sich der Dichter, daſs er es gewagt habe, einem solchen Gegner entgegenzutreten; er selbst kenne seine eigne Armseligkeit am besten („mea frivola novi“). Die Schrift desselben, die bekannte relatio Symmachi, möge erhalten bleiben und als Muster der Beredsamkeit bei der Nachwelt die verdiente Bewunderung finden:

Inlaesus maneat liber, excellensque volumen
Obtineat partam dicendi fulmine famam (v. 649).

Er würde ihn auch nicht herausgefordert haben; aber es müsse gestattet sein, gegen Angriffe sich zu verteidigen.

Wie aus dieser Übersicht hervorgeht, enthält das erste Buch eine Widerlegung des Heidentums im allgemeinen. Der Dichter giebt diese Widerlegung, indem er in der ersten Hälfte (bis v. 410) nachweist, wie die heidnischen Gottheiten durch Vergötterung von Menschen oder Naturkräften entstanden sind und in den Gemütern der Menschen allmählich Wurzel gefaſst haben, und in der zweiten Hälfte die Thatsache hervorhebt, daſs Rom besonders durch das entschlossene Vorgehen des Theodosius sich für das Christentum entschieden habe. Mag man auch einiges auf Rechnung der rhetorischen Übertreibung setzen, so ist die Thatsache doch nicht in Abrede zu stellen, daſs zu Ende des 4. Jahrhunderts die Bevölkerung Roms in ihrer groſsen Mehrheit bereits christlich war, nicht bloſs die Masse des gewöhnlichen Volkes, sondern auch die Vornehmen. Nur eine kleine Zahl, diejenigen, „die am hellen Tage die Sonne nicht sehen wollten," hielt hartnäckig am alten Glauben fest. Freilich gehörten gerade die ältesten und vornehmsten Geschlechter zu dieser kleinen Minderheit. Dies giebt Prudentius selbst zu in den Versen:

Nec moveor, quod pars hominum rarissima clausos
Non aperit sub luce oculos et gressibus errat.
Quamlibet inlustres meritis et sanguine clari,
Praemia virtutum titulis et honoribus aucti
Ardua rettulerint fastorumque arce potiti
Annales proprio signarint nomine chartas,
Atque inter veteres cera numerentur et aere:
Attamen in paucis iam deficiente caterva
Nec persona sita est patriae, nec curia constat,
Et quodcunque fovent studii, privata voluntas
Ac iam rara tenet, sed publica vota reclamant
Dissensu celebri trepidum damnantia murmur (v. 591—602).

Einen genaueren Anhaltspunkt bezüglich der Abfassungszeit gewährt das erste Buch nicht. Nur so viel ist klar, daſs es nach dem Tode des Kaisers Theodosius, also nach 395 geschrieben sein muſs.

Die Widerlegung der einzelnen Gründe, welche Symmachus in seiner Denkschrift vorgebracht hatte, erfolgt in dem an Umfang bedeutend gröſseren zweiten Buche (1132 Verse).

Zunächst ist es für unsern Zweck wichtig, zu constatieren, daſs dieses zweite Buch sich enge an das erste anschlieſst, so daſs offenbar beide unmittelbar nach einander geschrieben wurden. Es beginnt nämlich:

Hactenus et veterum cunabula prima deorum
Et causas, quibus error hebes conflatus in orbe est,
Diximus et nostro Romam iam credere Christo:
Nunc obiecta legam, nunc dictis dicta refellam (v. 1—4).

Es drängt sich nun die Frage auf: Welche Umstände bewogen den Pudentius, eine Schrift, die bereits 11 Jahre vor dem Tode des Theodosius erschienen war, und die in den beiden Schreiben des h. Ambrosius gleich nach ihrem Erscheinen eine erfolgreiche Widerlegung gefunden hatte, aufs neue zu widerlegen? Zur Beantwortung dieser Frage wird es nötig sein, einen Blick auf die Zeitereignisse seit dem Tode des Theodosius zu werfen.

Die Teilung des Reiches, welche im Jahre 395 eintrat, ging allmählich infolge der Rivalität der leitenden Minister in offene Feindseligkeit über. Der Westgotenkönig Alarich warf sich 395 zunächst auf Griechenland, das er in furchtbarer Weise verwüstete. Da muſste Stilicho, der Minister des weströmischen Reiches, der einzige bedeutende Staatsmann und Feldherr jener Zeit auf römischer Seite, — freilich war er Germane, — als Retter erscheinen. Er schloſs den Alarich im Sommer 396 in den arkadischen Bergen ein, lieſs ihn aber entkommen, um sich den König der Goten als künftiges Werkzeug für seine Politik gegen die Oströmer aufzusparen[1]). Die Folge war, daſs Stilicho auf Befehl des Arcadius Griechenland sofort räumen muſste; er wurde von dem byzantinischen Senate für einen Reichsfeind erklärt, und seine Güter im oströmischen Reiche eingezogen. Mit Alarich wurde 397 Friede geschlossen, und ihm Illyrikum nebst Epirus eingeräumt. „So lagerte er auf den Grenzen beider Reiche, von Byzanz wie von Mailand her umworben“.[2]) Nachdem Stilicho 398 den Aufstand des von dem byzantinischen Minister aufgestachelten mauretanischen Fürsten Gildo, der Rom durch Abschneidung der Kornzufuhren in groſse Verlegenheit brachte, glücklich gedämpft hatte, setzte Alarich im Jahre 401, ebenfalls von Constantinopel aus dazu bestimmt, seine Scharen gegen Italien in Bewegung. Er überschritt die Grenze und schloſs nach einem siegreichen Gefechte am Timavus die Stadt Aquileja ein. Furchtbarer Schrecken verbreitete sich in ganz Italien. Die Mauern Roms wurden in aller Eile wiederhergestellt und verstärkt[3]). Stilicho eilte nach dem Rheine, um die dort stehenden Legionen, sowie die Legionen Britanniens heranzuziehen. Alarich

[1]) Hertzberg, Geschichte des römischen Kaiserreiches, S. 838.

[2]) Hertzberg, l. c.

[3]) Diese und die folgenden Angaben stützen sich auf die gleichzeitigen Schriften Claudians „de bello getico“ aus dem J. 402 und „de VI. consulatu Honorii“ aus dem J. 404.

überschritt inzwischen im Frühjahr 402 die Adda und bedrohte Mailand, wo Honorius residierte. Stilicho erschien noch rechtzeitig von den Alpen her, um Mailand zu retten. Am Osterfeste desselben Jahres kam es zur Schlacht bei Pollentia, die zu Ungunsten der Goten ausfiel. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen, und Alarich zog sich ostwärts zurück. Im folgenden Jahre aber ward der Kampf erneuert, und erst die Niederlage bei Verona im Hochsommer 403 bewog die Goten zur Räumung Italiens. Am 1. Januar 404 zog Honorius, der damit sein 6. Consulat antrat, in Begleitung Stilichos in das jubelnde Rom ein; grofse Siegesfeste mit Gladiatorenspielen wurden gefeiert, und ein Triumphbogen dem Kaiser zu Ehren errichtet.

In diese bewegte Zeit, in die Zeit von 401 bis 403, fällt, wie sich bei der Besprechung des zweiten Buches ergeben wird, die Abfassung unserer Schrift. Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, eines wie grofsen Ansehens sich die Denkschrift des Symmachus wegen ihrer glänzenden Beredsamkeit allgemein erfreute. Prudentius selbst spricht mit den Ausdrücken der gröfsten Hochachtung von der Beredsamkeit seines Gegners; wir erinnern namentlich an die oben angeführte Stelle aus dem Schlusse des ersten Buches, wo er den Wunsch ausspricht, dafs die Schrift des Symmachus erhalten bleiben möge:

> Inlaesus maneat liber, excellensque volumen
> Obtineat partam dicendi fulmine famam (v. 618).

Das Gleiche läfst sich von der entschiedenen, aber jeden rhetorischen Schmuckes entbehrenden Entgegnung des heiligen Ambrosius nicht behaupten. Sie hatte für den Augenblick ihren Zweck erreicht, war dann aber allmählich vergessen worden.

Es ist nun leicht begreiflich, dafs bei der durch das Anrücken des Länderverwüsters Alarich in Rom hervorgerufenen Aufregung die kleine, aber rührige heidnische Partei von neuem sich erhob und die Zeitereignisse zu Gunsten des alten Kultus auszubeuten versuchte. Wie grofs diese Aufregung war, geht aus der gleichzeitigen Schrift Claudians „de bello getico“ deutlich hervor. Er nennt die Stadt Rom „furiis exercita plebis“ (v. 50); die Landbevölkerung war mit ihrer Habe in die Stadt geflohen; Vorzeichen und Prodigien aller Art wurden von allen Seiten gemeldet und von der abergläubischen Volksmenge geglaubt; das Ende Roms schien gekommen (v. 227 fg.). Ein Hauptmotiv in der Denkschrift des Symmachus bestand darin, dafs er die Calamitäten, die das Reich betroffen, der Mifsachtung der alten Götter zuschrieb. Was lag näher, als in dem Gange der Ereignisse eine Bestätigung für diese Behauptung zu erblicken? „Willst du siegen,“ so hatte er im Jahre 384 dem Kaiser Valentinian zugerufen, „so mufst du die Göttin des Sieges ehren; ihr verdankt Rom so vieles und wird ihr noch mehr verdanken!“ und dieser Ruf erhob sich jetzt wieder bei der durch Alarich drohenden Gefahr und fand bei der abergläubisch erregten Menge lauten Widerhall.

Gerade dieser Punkt ist es, gegen den sich Prudentius gleich zu Anfang des zweiten Buches wendet, und seine Worte machen ganz den Eindruck, als seien sie unter dem Drucke der drohenden Gefahr geschrieben [1]).

Ob die heidnische Senatspartei ihr Anliegen, die Wiederherstellung des Altars der Victoria, beim Kaiser Honorius wirklich, vielleicht durch eine Deputation, vorbrachte, wie die Worte:

> Armorum dominos, vernantes flore iuventae
> Inter castra patris genitos, sub imagine avita
> Eductos, exempla domi congesta tenentes,
> Orator catus instigat, ceu classica belli
> Clangeret . . . (II, 7—11)

anzudeuten scheinen, oder ob nur erst vorbereitende Schritte in dieser Richtung im römischen Senate gethan wurden, läſst sich nicht entscheiden, ist auch nebensächlich; jedenfalls wurde eine neue Widerlegung jener Denkschrift nötig. Wie im Jahre 382 der heilige Ambrosius auf die Aufforderung des damaligen Papstes Damasus, an den sich die christlichen Senatoren gewandt hatten, bei dem Kaiser Gratian und 2 Jahre später bei Valentinian die Vereitlung jener Bestrebungen übernahm, so unterzog sich 402 — Ambrosius war 397 gestorben, — vermutlich gleichfalls auf die Bitten der christlichen Senatoren der durch seine Gedichte und seine Stellung am Hofe hoch angesehene Prudentius dieser Aufgabe.

Sehen wir näher zu, wie er dieselbe löste.

Dem zweiten Buche geht wieder eine praefatio (66 glyconeische Verse) voraus. Sie schildert nach Matth. 14, 22 fg. den Sturm auf dem See Tiberias, das Wandeln Jesu auf dem Meere, das Untersinken des Petrus und seine Rettung durch die Hand des Herrn. So habe auch ich, fährt der Dichter fort, das sichere Schweigen gebrochen und mich den Gefahren der geschwätzigen Zunge preisgegeben, und das noch gegenüber einem so gewaltigen Redner, dem es ein Leichtes ist, den des Steuerns Unkundigen in die Tiefe zu versenken, wenn Du, o Herr, ihm nicht die Hand reichst. So weit die praefatio.

Nach den bereits oben angeführten einleitenden Versen wendet Prudentius sich sofort (v. 12 fg.) gegen die Behauptung des Symmachus, die Fürsten (Honorius und Arcadius) müſsten, wenn ihnen etwas am Siege gelegen wäre, die Göttin des Sieges ehren.

> Si vobis vel parta, viri, victoria cordi est,
> Vel parienda dehinc, templum dea virgo sacrata
> Obtineat vobis regnantibus.

---

[1]) S. die gleich folgende Übersicht über den Inhalt des 2. Buches zu Anfang.

Er läfst dieselben hierauf antworten: Wir wissen den Sieg wohl zu schätzen, beredtester Mann Ausonischer Zunge; aber wir wissen auch, wie man ihn erlangt; der Vater (Theodosius) hat uns in dieser Kunst unterrichtet. Nicht durch Opfer, sondern durch rastlose Arbeit, Mut, Abhärtung wird er gewonnen; fehlen diese, dann vermag die geflügelte Victoria im Marmortempel ihn nicht herbeizuführen:

Vincendi quaeris dominam? sua dextera cuique est,
Et Deus omnipotens: non pexo crine virago etc.

Diese Bilder sind machtlos. Sie sind von der Hand der Künsler geschaffen, die entweder aus den Dichtern oder aus dem Aberglauben ihre Gebilde geschöpft haben. So verfolgen einen Weg Homer und Apelles und Numa, d. i. Dichtkunst, Malerei (Skulptur) und Aberglaube. Diese drei Faktoren (trina fallendi potestas) haben die falschen Götzen geschaffen. Willst du deinen Senat schmücken, o Rom, so nimm die im Kriege erbeuteten Schätze, nimm die Diademe der besiegten Könige und zerbrich die Bilder der falschen Götter (v. 66).

Es folgt dann eine weitere Einrede des Symmachus: seine Berufung auf die Sitte der Vorfahren. Wie dem Kinde bei der Geburt die Seele, so werde den Städten und Völkern bei der Entstehung ihr Verhängnis und ihr Schutzgeist zugeteilt. Er führt die alternde Roma redend ein, wie sie mit klagendem Munde ihre Gottheiten zurückfordert. Die Luft sei für alle auf Erden dieselbe; aber die Gottheit suchten wir auf verschiedenen Wegen; auf verschiedenem Wege strebten wir alle nach dem Einen Verborgenen; jedes Volk habe seine besondere Art und Sitte, um zu dem grofsen Geheimnisse zu gelangen:

Sed qui sit qualisque deus, diversa secuti
Quaerimus atque viis longe distantibus unum
Imus ad occultum: proprius genti cuique est mos,
Per quod iter properans eat ad tam grande profundum (v. 90).

In diesen Ausführungen tritt die Beziehung auf die Denkschrift des Symmachus deutlich hervor; diese Beziehung ist augenfällig, wenn man insbesondere folgende Stellen der Denkschrift berücksichtigt: Suus enim cuique mos, suus cuique ritus est; varios custodes urbibus cunctis mens divina distribuit; ut animae nascentibus, ita populis natales genii dividuntur . . . Romam nunc putemus assistere atque his vobiscum agere sermonibus . . . Aequum est, quidquid omnes colunt, unum putari. Eadem spectamus astra, commune caelum est, idem nos mundus involvit. Quid interest, qua quisque prudentia verum inquirat? uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum.

Prudentius erwidert hierauf wie folgt: Die menschliche Natur ist allerdings zu schwach, um Gott den Anfanglosen, Ewigen, den allmächtigen Schöpfer aller irdischen Dinge zu begreifen; aber er hat uns einen ewigen Lohn verheifsen, wenn wir das Irdische

richtig gebrauchen. Wenn er uns nichts Ewiges, Bleibendes zu geben vermöchte, wäre er nicht Gott, sondern nur ein leerer Schatten der Gottheit (inanis numinis umbra). Wenn mit dem Tode alles aus ist, was soll ich da noch an einen Gott glauben oder ihn fürchten? Wenn es keine ewige Vergeltung gibt, dann ist allen Lastern und Verbrechen Thür und Thor geöffnet. Sehr gut wird im einzelnen geschildert, wie alle Laster Platz greifen, wenn die Furcht vor einer ewigen Strafe fortfällt:

Ibo per impuros fervente libidine luxus,
Incestabo toros, sacrum calcabo pudorem,
Infitiabor habens aliquod sine teste propinqui
Depositum, tenues avidus spoliabo clientes,
Longaevam perimam magico cantamine matrem:
Tardat anus dominum dilata morte secundum.
Nec formido malum: falluntur publica iura,
Lex armata sedet, sed nescit crimen opertum,
Aut, si res pateat, iudex corrumpitur auro.

Aber Gott sagt mir, daſs ich Rechenschaft ablegen muſs; er sagt mir, daſs es im Innern des Menschen etwas giebt, was nicht untergehen wird:

non occidet, inquit,
Interior, qui spirat, homo, luet ille perenne
Supplicium.

Mag die Seele auch flüchtiger sein, als die Luft: ich kann sie mit Feuer strafen und auch den Leib aus dem Staube wieder auferwecken, um ihn an den Qualen teilnehmen zu lassen. Die Lehre von der Auferstehung wird dann noch näher durch den Vergleich mit dem Samenkorne veranschaulicht, das in der Erde abstirbt, um aufs neue zu keimen.

Prudentius betont weiter, daſs Gott nur Einer ist. Nicht hat der eine Gott die Seele, ein anderer den Körper erschaffen; nicht läſst der eine das Getreide wachsen, der andere die Rebe gedeihen. Gott ist eine substantia simplex, unteilbar; nur Geschaffenes unterliegt der Teilung. Auch die Menschwerdung Christi zur Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechts wird kurz erwähnt (v. 269).

Es ist einfach lächerlich, zu behaupten, daſs die alte Sitte der Vorfahren für uns maſsgebend sein müsse. Sollen wir zu dem zurückkehren, was in den ersten Jahrhunderten Sitte war, so bedürfen wir nicht des Pfluges, nicht des Beiles; dann müssen wir uns mit Fellen kleiden und in Höhlen wohnen, nach scythischer Sitte den bejahrten Vater von der Brücke stürzen und dem Saturn Kinder opfern. Aber wie beim einzelnen Menschen, so schreitet auch für ganze Völker das Leben voran, vom Jugendalter zum Mannes- und Greisenalter; auch für das römische Volk sei jetzt, nachdem die Laster und Leidenschaften ausgetobt, die Zeit gekommen, sich Gott zuzuwenden.

Er weist ferner darauf hin, daſs die Vielgötterei nicht das Ursprüngliche war; die Götter Roms seien mit den Eroberungen und Triumphen aus der Fremde eingewandert:

quodcumque sacrorum est,
Exsulat externumque inimicam venit in urbem (v. 367).

Dann kommt er zu der Behauptung, daſs jedes Volk sein fatum und seinen genius habe. Er fragt: Wo ist denn dieser genius des römischen Volkes? Die Thätigkeit der Seele verspüre ich in den Handlungen des Menschen; aber wo erkenne ich den genius des römischen Staates? Doch es sei, diese „umbra sive anima" existiere; warum hat sie denn nicht immer das Gleiche in bezug auf Religion und Staat gewollt? Siebenhundert Jahre irrte sie in betreff der Regierungsform; zuerst lenkten Könige, dann Patrizier den Staat; darauf kamen Decemvirn, dann wieder Consuln und endlich Triumvirn. Schlieſslich traf sie das Richtige; es kamen die Kaiser. Warum sollte sie nicht auch hinsichtlich der Religion anerkennen, daſs sie sich früher geirrt habe?

Gegenüber der heidnischen Anschauung von dem unabänderlichen Fatum hebt Prudentius die Willensfreiheit des Menschen hervor und gelangt zu dem Schlusse, daſs es überhaupt kein Fatum gebe; der Mensch stehe höher, als die Gestirne:

Spirat enim maiora animus seque altius effert
Sideribus transitque vias et nubila fati
Et momenta premit pedibus, quaecumque putantur
Figere propositam natali tempore sortem (v. 483).

In der Denkschrift des Symmachus wird ein besonderes Gewicht darauf gelegt, daſs Rom seine Gröſse und Weltherrschaft den alten Göttern verdanke: hic cultus in leges meas orbem redegit; haec sacra Hannibalem a moenibus, a capitolio Senonas reppulerunt. Diesem Einwurfe sucht der Dichter durch den Nachweis zu begegnen, daſs die in Rom verehrten Götter eben die Schutzgottheiten der unterworfenen Städte und Völker waren, daſs diese also durch die Treulosigkeit ihrer eignen Götter gefallen sein müſsten (v. 488 sq.)[1]. Er betont dagegen, daſs nicht die Gunst der Götter, sondern die römische Tapferkeit die Siege erkämpft habe. Auf der einen Seite abgehärtete Samniter, Marser, Etrusker, auf der andern Korybanten, öltriefende Fechter und Cybelediener, von entmannten Priestern geführt; da habe der Sieg nicht zweifelhaft sein können. Mit berechtigtem Römerstolze ruft er aus:

Non fero, Romanum nomen sudataque bella
Et titulos tanto quaesitos sanguine carpi.
Detrahit invictis legionibus et sua Romae
Praemia diminuit, qui quidquid fortiter actum est,
Adscribit Veneri, palmam victoribus aufert (v. 555).

---

[1]) In ähnlicher Weise widerlegt Tertullian diesen Einwurf in seinem Apolog. c. 25; er schlieſst, nicht die Religion habe den römischen Staat groſs gemacht, sondern umgekehrt der Staat die Religion.

Den Grund für die Weltherrschaft Roms findet er darin, dafs diese politische Vereinigung der Völker unter Rom die Vorbedingung war für das Erscheinen Christi und die Ausbreitung des Christentums. Die göttliche Vorsehung wollte die Völker des Erdkreises zu einem Reiche vereinen, um die so vereinten auch durch eine Religion, die christliche, zu verbinden. Gott lehrte sie alle, sagt er, ihr Haupt beugen unter die gleichen Gesetze und Römer werden am Rheine wie am Ister, am Tajo und Ebro wie am Ganges und Nil. Alle diese Völker, durch weite Länder und Meere von einander getrennt, leben gleichsam wie Bürger einer einzigen Stadt; zu demselben Forum erscheinen sie, und durch das ius conubii sind sie so zu sagen zu einer einzigen grofsen Familie vereinigt. Als so Friede und Eintracht herrschte auf dem ganzen Erdkreise, da konnte Christus erscheinen. Und Rom, so fährt er fort, ist nicht gealtert; unberührt von den Jahrhunderten greift es noch, wenn es angegriffen wird, mit kräftigem Arme zu den Waffen; es ist noch nicht so tief gesunken, um in der kläglichen Weise, wie jener edle Senator es will, seine Fürsten anzuflehen [1]). Wenn Rom reden soll, nun so würde es also zu seinen Herrschern sprechen.

Die nun folgende Rede der Roma reicht von v. 655 bis v. 768; ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender:

Seid gegrüfst, ihr edlen Söhne des nie besiegten Fürsten (Theodosius), unter dem ich neu geboren bin; die Zeit, die alles zerstört, hat mir ein neues Zeitalter beschert. Jetzt bin ich in Wahrheit Haupt des Erdkreises, da ich den Helm mit dem Ölzweige bedecke und ohne Blutvergiefsen Gott diene. So lange ich im Dienste Juppiters stand, habe ich mich mit schwerer Blutschuld beladen, so zuerst unter Nero, der nach Ermordung der eignen Mutter das Blut der Apostel vergofs und die Christen als Urheber des von ihm selber begangnen Verbrechens (Brand Roms) hinrichten liefs [2]); dann unter Decius und vielen andern. Jetzt unter eurer Herrschaft ist diese Blutschuld gesühnt.

Diejenigen, welche meinen, die unglücklichen Kriege seien hervorgerufen durch die Mifsachtung der Götter, mögen bedenken, dafs ich jetzt nichts dergleichen mehr erleide: kein Barbar rüttelt an meinen Thoren; kein fremder Krieger durchstreift meine Strafsen und schleppt meine Jugend über die Alpen [3]).

---

[1]) Dies bezieht sich auf die Stelle der Denkschrift: Romam nunc putemus assistere atque his vobiscum agere sermonibus: Optimi principes, patres patriae, reveremini annos meos etc. s. o. S. 15.

[2]) Die Verse (609 fg.) lauten:

> Illius (sc. Jovis) instinctu primus Nero matre perempta
> Sanguinem apostolicum bibit, ac me strage piorum
> Polluit et proprium facinus mihi saevus inussit.

[3]) So schrieb Prudentius im J. 402 unmittelbar nach der Schlacht bei Pollentia (s. d. folg. Bem.); im Jahre darauf drang Alarich wieder in Oberitalien vor; er wird von Stilicho durch die Schlacht bei Verona zum Rückzuge genötigt. Drei Jahre später plündert Radagais mit seinen Horden Ober- und Mittelitalien; er wird ebenfalls von Stilicho besiegt. Zwei Jahre darauf (408) steht Alarich vor den Thoren

„Kürzlich (nuper) versuchte der getische Tyrann (Alarich, der Westgotenkönig) vom Ister herkommend, Italien zu unterjochen; er hatte geschworen, diese Paläste dem Boden gleich zu machen und statt der Toga den Schafpelz (mastruca) den Römern zu geben. Schon hatte er die Fluren der Veneter mit seinen Scharen verwüstet, das reiche Ligurien geplündert und die anmutigen Gefilde des Po, und nach Überschreitung des Flusses bedrängte er das Land der Tusker. Da verjagte diese Reiterhorden nicht die wachsame Gans, die in finsterer Nacht die geheime Gefahr verriet, sondern der Männer trotzige Kraft und die durchbohrte Brust der Kämpfer und der Mut, der sich nicht scheute, für das Vaterland zu sterben und durch Wunden herrlichen Ruhm zu erlangen.“ Nicht Juppiter hat da den Sieg verliehen; sondern Führer war uns der „iuvenis Christipotens“ (d. i. Honorius) und sein Leiter und Vater Stilicho[1]), beide Christen.

Mit dieser Stelle erlangen wir einen sichern Anhaltspunkt für die Abfassungszeit unserer Schrift. Gemeint ist nämlich die Schlacht bei Pollentia, wie sich aus den folgenden Versen unzweifelhaft ergiebt (v. 715 fg.):

„Dort erlitt endlich vernichtet das dreifsig Jahre hindurch furchtbare Volk Pannoniens die verdiente Strafe. Die Leiber der Erschlagenen, mit verruchtem Raube bereichert, liegen dort aufgehäuft, und die Nachwelt wird noch in späten Jahrhunderten staunen über die weithin zerstreuten Leichen, die unbestattet mit ihren Gebeinen Pollentias Fluren bedeckten.“

Die Wirkung des Sieges bei Pollentia ist natürlich übertrieben, wenn auch die Nachricht der spätern Schriftsteller Cassiodor und Jornandes, die den Goten den Sieg zuschreiben, keinen Glauben verdient; Alarich wurde in der That zum Rückzuge gezwungen.

Roms; die Stadt kauft sich durch Gold los; im folgenden Jahre (409) erscheint Alarich wieder vor Rom und setzt einen Gegenkaiser ein; im darauffolgenden Jahre endlich (410) wird Rom von Alarich erobert und geplündert. Nichts beweist besser, wie tief eingewurzelt der Glaube an die Unvergänglichkeit der römischen Herrschaft in den Gemütern war, und wie wenig selbst verständige Römer die Zeichen der Zeit zu deuten wufsten. Dieselbe Überzeugung spricht sich bei dem Zeitgenossen Claudian aus. Er schreibt in demselben Jahre 402 in seinem Gedichte „de bello getico“, in welchem er die Schlacht bei Pollentia schildert:

Hanc urbem insano nullus qui Marte petivit,
Laetatus violasse redit (v. 507);

und er schliefst sein Gedicht mit den stolzen, aber wenig gerechtfertigten Worten:

Discite vesanae Romam non temnere gentes.

Nichts kennzeichnet aber auch besser den zwar glänzenden, aber im Grunde unwahren und hohlen rhetorischen Schwung der römischen Poesie jener Zeit.

[1]) Stilicho, Gemahl der Serena, einer Nichte des Kaisers Theodosius, von letzterm zum Vormunde über seine beiden Söhne bestellt, hatte seine Tochter Maria und nach deren Tode auch seine zweite Tochter Thermantia dem Honorius vermählt. Der Hofpoet und Lobredner Stilichos, Claudian, feierte die Vermählung durch das Gedicht „in nuptias Honorii et Mariae“.

Ebenso wenig darf es uns wunder nehmen, wenn Prudentius das Verdienst des Sieges in erster Linie dem schwachen Kaiser zuschreibt. Die Zeitbestimmung „nuper“ (v. 696) ist allerdings eine unbestimmte; sie wird sowohl von einem kürzern, wie von einem längern Zeitraume gebraucht. Daſs aber Prudentius in der That die obigen Worte bald nach der Schlacht bei Pollentia geschrieben hat, ergiebt sich aus folgenden Erwägungen.

Prudentius stellt mit dieser Schlacht den Krieg als beendigt dar; die Goten seien vernichtet worden und hätten endlich für ihre Plünderungszüge gebüſst. So konnte er unmöglich schreiben, wenn das erneuerte Vordringen Alarichs (im Frühjahre 403) ihm bereits bekannt gewesen wäre. Aber hiervon weiſs er ebenso wenig etwas, wie von der weit entscheidendern Niederlage Alarichs bei Verona. Auch im Folgenden ist davon keine Rede; und doch würde er diese Niederlage jedenfalls für seinen Zweck verwertet haben, wenn sie bereits stattgefunden hätte. Die Schrift gegen Symmachus muſs also vor dem zweiten Vordringen Alarichs verfaſst sein.

Daſs der Krieg mit der Schlacht bei Pollentia als vorläufig beendigt galt, geht auch aus den gleichzeitigen Schriften Claudians hervor. Wir besitzen von demselben eine Schrift über den Gotenkrieg (de bello getico), welche in 647 Versen die Ereignisse von dem ersten Vordringen Alarichs in Italien bis nach dem Kampfe bei Pollentia behandelt. In dieser nennt er am Schlusse die Fluren Pollentias, wo auch die Cimbern ihre Niederlage durch Marius erlitten, „memorabile bustum barbariae“ (v. 637), und er schlieſst seine Schilderung mit den bereits angeführten Worten:

Discite vesanae Romam non temnere gentes.

In derselben Schrift sagt er, es sei Stilichos Verdienst gewesen, daſs der Krieg nur einen einzigen Winter gedauert habe, und daſs mit dem Eintritte der wärmern Jahreszeit auch den Stürmen des Krieges Einhalt geboten worden sei:

Hic celer effecit, bruma ne longior una
Esset hiems rerum, primis sed messibus aestas
Temperiem caelo pariter belloque referret (v. 151 fg.).

Er betrachtet also auch in dieser unmittelbar nach der Schlacht bei Pollentia verfaſsten Schrift den Krieg als vorläufig wenigstens beendet. In der spätern Schrift „de VI. consulatu Honorii“ spricht er von einem Vertrage[1]), durch den Alarich zum Rückzuge

---

[1]) S. de VI. cons. Hon. 210 und 301 fg. In dieser Schrift führt Claudian selbst den Sieg bei Pollentia auf seinen wahren Wert zurück, indem er zugesteht, daſs Alarich sich in guter Ordnung zurückzog. Er läſst denselben nämlich v. 283 fg. sagen:

Non funditus armis
Conciderам. Stipatus adhuc equitumque catervis
Integer ad montes reliquo cum robore cessi.

genötigt worden sei, und den er bei seinem zweiten Vordringen gebrochen habe. Alarich zog sich in der That über den Padus, Ticinus, die Addua, den Athesis und Timavus zurück. Diesen Rückzug sowie die darauf folgende Schlacht bei Verona schildert Claudian in dem Gedichte „de VI. consulatu Honorii", in welchem zugleich auch der feierliche Einzug des Kaisers in Rom, der im Beginne des Jahres 404 stattfand, beschrieben wird.

Nach v. 215 dieses Gedichtes:

Sustinet accensos aestivo pulvere soles,

erfolgte die Schlacht bei Verona im Hochsommer. Es ist daher unzulässig, die Schlacht bei Pollentia, die beim Eintritte der wärmern Jahreszeit geschlagen wurde (nach Orosius VII, 37 am Tage des Osterfestes) und die Schlacht bei Verona demselben J. 403. zuzuweisen; es ist vielmehr zwischen beiden ein längerer Zwischenraum anzunehmen Dann ist es erklärlich, wie Prudentius, der den letzten Teil des zweiten Buches gegen Symmachus nach der Schlacht bei Pollentia schrieb, von einer Fortsetzung des Krieges nichts weiß und den Angriff der Barbaren als abgeschlagen darstellen konnte.

Fällt nun die Schlacht bei Verona unzweifelhaft ins Jahr 403, so ist das erste Vordringen Alarichs in den Spätherbst 401, die Schlacht bei Pollentia ins Frühjahr 402 zu setzen, entsprechend den Worten Claudians: bruma ne longior una esset hiems rerum.

Damit ist die Entstehungszeit der Schrift gegen Symmachus genau bestimmt. Gab nämlich die durch das erste Vordringen Alarichs Ende 401 in Rom hervorgerufene Aufregung den Anlaß zur Abfassung derselben, und war sie andererseits vor dem erneuerten Vordringen der Goten in der ersten Hälfte des Jahres 403 beendet, so ist das Jahr 402, das Jahr der Schlacht bei Pollentia, als Entstehungszeit unserer Schrift zu betrachten.

Wir werden das Gesagte bestätigt finden, wenn wir den Inhalt des zweiten Buches weiter verfolgen.

Der Dichter läßt v. 731 fg. die redende Roma an den Kaiser die Aufforderung richten, den Triumphwagen zu besteigen und nach Rom zu kommen:

Scande triumphalem currum spoliisque receptis
Huc Christo comitante veni.

Eine solche Aufforderung hat nur dann Sinn, wenn der Angriff mit der Schlacht bei Pollentia als abgeschlagen gelten konnte, und die Fortsetzung des Krieges nebst der letzten entscheidenden Schlacht nicht als unmittelbar bevorstehend zu betrachten ist. Auch Claudian[1]) spricht, vielleicht mit Bezugnahme auf unsere Stelle, von den wiederholten dringenden Bitten des römischen Volkes und des Senates an den Kaiser, nach Rom zu

[1]) S. de VI. cons. Hon. v. 331 fg.

kommen. Dieser Einzug erfolgte wirklich, aber erst nachdem der Entscheidungskampf bei Verona geliefert worden war, etwa ein Jahr später, als Prudentius die obigen Worte schrieb, nämlich am 1. Januar 404, wo Honorius sein 6. Consulat antrat[1]).

Doch kehren wir zu unserm zweiten Buche zurück. Im Anschlusse an die Aufforderung, nach Rom zu kommen, ruft die redende Roma aus: Wie soll ich dich, o Kaiser, nach einem solchen Siege würdig begrüßsen? soll ich dir Statuen errichten? Doch nein, das wäre allzu gewöhnlich:

membra statuis effingere vile est (v. 751).

Statuen zerfallen; dir gebührt ein ewiger, unvergänglicher Lohn:

Regnator mundi Christo sociabere in aevum.

Die Rede schließt mit einer eindringlichen Ermahnung, den beredten Worten des Symmachus nicht zu folgen und das christlich gewordene Rom dem wahren Gotte nicht abtrünnig zu machen.

Der Dichter wendet sich von v. 769 an gegen die Behauptung des Symmachus, die Gottheit sei zwar Eine, wie auch Luft, Erde, Wasser allen Menschen gemeinsam seien; aber der Weg, um zu dem Einen Gotte zu gelangen, sei ein verschiedener. „Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum."

Er entgegnet: Gewifs atmen wir alle dieselbe Luft; der Regen befruchtet den Acker des Gerechten, wie den des Ungerechten; das Meer dient dem Seeräuber, wie dem Kaufmanne; Römer, Vandalen, Hunnen, Alemannen, Sachsen: alle schreiten auf demselben Boden; ja auch die Tiere trinken aus unsern Quellen. Und doch sind die Menschen nicht gleich; zwischen Römer und Barbar ist derselbe Abstand, wie zwischen Mensch und Tier(!):

Sed tantum distant Romana et barbara, quantum
Quadrupes abiuncta est bipedi, vel muta loquenti (v. 817).[2])

Dieselbe Sonne bescheint die vergoldeten Paläste, wie die rauchgeschwärzten Hütten, die Marmorhallen des Kapitols, wie den schmutzigen Kerker. Aber aus der Gemeinsamkeit von Luft und Himmel folgt noch keine Gleichheit der Religion.

Wenn Symmachus behaupte, das grofse Geheimnis der Gottheit könne nur gefunden werden, wenn der eine Weg in viele sich spalte, und man auf verschiedenen Pfaden dem verborgnen Gotte nachspüre, so sei zu erwidern, dafs hier nur ein einziger Weg zum Ziele führe. Freilich sind zwei Wege vorhanden; der eine führt zu dem wahren Gotte, der

---

[1]) S. Claud. l. c. v. 494 fg.

[2]) Eine auffallende unchristliche Anschauung; sie wird nur erklärlich durch das Bestreben, den Abstand zwischen dem christlichen Römer und dem in Götzendienst versunkenen Barbaren möglichst grofs zu machen. Auch hier zeigt sich wieder die Neigung zu übertreiben.

andere auf so viele Abwege, als es Götzen giebt. Die einen reifst er fort zu den Orgien des Bacchus, andere zu den Saturnalien, wieder andere zu den ägyptischen Gottheiten:

Una superstitio est, quamvis non concolor error (v. 872).

Ja einen Abweg giebt es, auf dem wandeln diejenigen, welche an gar keinen Gott glauben und alles vom Zufalle abhängen lassen, und dieser Weg ist durchaus nicht so sehr weit von dem eurigen, dem Glauben an viele Götter, entfernt.

Der Weg zum wahren Gotte ist einfach; anfangs rauh und mühsam, das Ende aber um so lohnender:

Spem sequimur gradimurque fide fruimurque futuris (v. 907).

Von v. 910 an beschäftigt sich Prudentius mit dem letzten Klagepunkte des Symmachus, dafs der Pallas und den Vestalinnen die staatliche Unterstützung verweigert werde; er weist die abgeschmackte Behauptung zurück, Hungersnot und Unfruchtbarkeit seien eine Folge dieser Entziehung. Wo ist diese Hungersnot? fragt er. Der Nil überschwemmt in gewohnter Weise seine Ufer; Ägypten, Sizilien, Sardinien senden uns nach wie vor ihre getreidebeladenen Schiffe; die Mühlen am Janiculus arbeiten wie immer. Ist auch einmal ein Jahr weniger fruchtbar, als das andere, so ist das von jeher so gewesen; auch merkt man in bezug auf Fruchtbarkeit keinen Unterschied zwischen den Äckern der Christen und denen der Heiden.

Der Gedanke an den Acker bringt den Dichter auf das Gleichnis Christi von dem Sämanne und auf die Pflicht des Menschen, vor allem den Acker seiner Seele zu bebauen.

Er stellt weiterhin den heidnischen Vestalinnen mit ihrer erzwungenen Keuschheit die christliche Jungfrau gegenüber. Als zartes Kind, sagt er, in einem Alter, wo von Selbstbestimmung noch keine Rede sein kann[1]), wird die Vestalin ausgewählt und zu dem unfreiwilligen Dienste verpflichtet:

Captivus pudor ingratis addicitur aris (v. 1070).

Aber bleibt ihr Körper auch unberührt, so doch nicht ihr Geist. Ruhelos beklagt die Unvermählte ihr Los; winkt ihr ja doch noch fürs Alter, wenn sie von dem verhafsten Dienste frei wird, die Hoffnung auf Hochzeitsfackel und Brautschleier. Inzwischen, solange die Priesterbinde noch ihr Haar umwindet, wird sie in öffentlichem Prunke über die Strafse getragen zum Amphitheater oder Circus, um in vorderster Reihe die blutigen Kämpfe der Gladiatoren zu schauen; gleich den übrigen jauchzt sie auf, wenn der Sieger

---

[1]) Nach Gellius I, 12 zwischen dem 6. und 10. Jahre; sie versahen den Dienst 30 Jahre.

dem Gegner das Schwert in die Kehle stöfst, und heifst „converso pollice“ den Gnadenstofs geben[1]).

Die Erwähnung der Gladiatorenkämpfe bringt den Dichter auf eine Lieblingsidee, die in seinen Schriften mehrfach wiederkehrt[2]), nämlich die Abschaffung dieser grausamen Spiele. Er bittet den Kaiser, die Gladiatorenkämpfe zu verbieten. Dein Vater Theodosius, ruft er ihm zu, hat dir dieses Verdienst aufgespart, um für sich nicht alles zu beanspruchen. Er verbot die Tieropfer; verbiete du den Mord unglücklicher Menschen:

> Ille urbem vetuit taurorum sanguine tingi,
> Tu mortes miserorum hominum prohibeto litari.
> Nullus in urbe cadat, cuius sit poena voluptas,
> Nec sua virginitas oblectet caedibus ora (v. 1127).

Die Arena begnüge sich mit wilden Tieren und werde nicht mehr mit Menschenblut befleckt. Rom, das dir als tapferem Führer im Kriege folgt, möge auch in der Frömmigkeit dir folgen. Mit dieser Bitte, die dem edlen Herzen des Dichters alle Ehre macht, schliefst unser Gedicht.

Die Hoffnung des Prudentius ging in Erfüllung. Bei den Spielen, die ein Jahr später zur Feier des Einzugs des Honorius in Rom veranstaltet wurden, war es, wo der Mönch Telemach in heiligem Eifer sich zwischen die kämpfenden Gladiatoren warf und den Kampf unterbrach; die erbitterte Volksmenge, die sich in ihrem Vergnügen gestört sah, steinigte ihn[3]); aber der Kaiser verbot, dafs fernerhin bei den Spielen Menschen auf Leben und Tod mit einander kämpfen sollten.

---

[1]) War ein Gladiator so schwer verwundet, dafs er kampfunfähig wurde, so konnte er durch Erhebung des Zeigefingers die Gnade des Volkes anflehen; dieses gab durch Emporhalten der geballten Hand mit eingezogenem Daumen (pollice presso) zu verstehen, dafs die Bitte gewährt sei; das Ausstrecken der Hand dagegen, den Daumen nach unten oder gegen die Brust gerichtet (verso pollice), war für den Sieger die Aufforderung, den Verwundeten zu töten. — „Auch das Christentum war nicht im stande, die Vorliebe des Volkes für die blutigen Spiele in der Arena ganz zu verdrängen, da die christlichen Kaiser in den Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen das beste Mittel sahen, die Gunst des Volkes zu erkaufen und den die Sicherheit des Thrones stets bedräuenden Parteihafs durch Nährung der Leidenschaften für die circensischen Spiele und Gladiatorenkämpfe wenigstens zeitweise zu paralysieren.“ Guhl und Koner l. c. S. 730.

[2]) Vgl. oben S. 20 fg., ferner Hamartig. v. 371 fg., wo er diese „von den Gesetzen und der allgemeinen Volksstimmung (consensus publicus) geforderten Spiele“, namentlich die grausamen Tierhetzen (venationes), bei denen wehrlose oder ungenügend bewaffnete Menschen, um den Zuschauern das Schauspiel einer blutigen Jagd zu bieten, wilden Tieren gegenübergestellt wurden, aufs schärfste verurteilt.

[3]) S. Theodoret, hist. eccl. V, 26.

Überblicken wir die bezüglich der Entstehungszeit gewonnenen Resultate, so sind dieselben kurz folgende. Die praefatio und der epilogus fallen ins Jahr 405, wo Prudentius sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog. Die übrigen Gedichte sind im wesentlichen vor diesem Jahre entstanden. Die Schrift gegen Symmachus wurde veranlaſst durch die Aufregung, welche in Rom bei dem ersten Vordringen Alarichs im Spätherbste 401 entstand, und durch den Versuch der heidnischen Senatspartei, diese Aufregung zu benutzen, um die Wiederherstellung des Altars der Victoria durchzusetzen; sie war jedenfalls beendet vor dem erneuerten Vordringen Alarichs in der ersten Hälfte des Jahres 403; das Jahr 402, das Jahr der Schlacht bei Pollentia, ist also als ihre Entstehungszeit zu betrachten.

Hinsichtlich der übrigen Gedichte ist festzuhalten, daſs die Märtyrerhymnen als die frühesten Gedichte des Prudentius anzusehen sind und ihrer Mehrzahl nach in die spanische Periode desselben (vor 394) fallen; daſs ferner die mit dem Priscillianismus zusammenhängenden Schriften (Apotheosis, Hamartigenia und Psychomachia) der Schrift gegen Symmachus vorhergehen, also vor dem Jahre 402 geschrieben wurden, und daſs endlich die Hymnen des Buches Cathemerinon den letzten Jahren vor 405 angehören. Die nähere Begründung muſs einer spätern Gelegenheit vorbehalten bleiben.

